Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen

Band: 65 (1977)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER RAIFFEISENBOTE

Januar 1977
65. Jahrgang
Erscheint monatlich
Auflage über 30 000

Organ des
Schweizer Verbandes
der Raiffeisenkassen

1

Allen Leserinnen und Lesern des «Schweizer Raiffeisenbote» wünschen wir für das Jahr 1977 von Herzen alles, was von Nutzen und zum glücklichen Leben begehrenswert ist, vorab Gesundheit, Erfolg im Beruf, viel Freude und Friede im Zusammenleben mit den Mitmenschen. All das wird uns ja nicht einfach in den Schoss gelegt, es erfordert unser eigenes Dazutun. Den Willen und die Kraft des eigenen Mittuns wollen wir vor allem wünschen und selbst anstreben; denn erst dann sind wichtige Voraussetzungen zu einem guten und erfolgreichen 1977 geschaffen.

Die tägliche Arbeit der Raiffeisenkasse, deren Ziel die sichere Existenz jedes einzelnen und das finanzielle und soziale Wohl der menschlichen Gemeinschaft ihres Tätigkeitsgebietes ist, kann nur erfolgreich sein auf der Basis des Vertrauens und des guten Willens, zu dienen und zu helfen. Vertrauen gibt Kraft, und die Möglichkeit, sich auf den guten Willen seines Mitmenschen stützen zu können, gibt Mut zum Handeln, Mut zum Leben.

Weil wir auf diese Kraft und diesen Mut so vieler Leserinnen und Leser, so vieler tausend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ganzen Lande zählen können, sind wir zuversichtlich auf das, was im neuen Jahre kommt oder nicht kommen soll. 1977 soll ja, was schon viele prophezeit haben, das Jahr der Bewährung werden. Wir wünschen allen die Kraft und den Mut, die ihnen gestellte Bewährung zu bestehen.

Die Redaktion des
Schweizer Raiffeisenbote

Das Gewerbe an der Jahreswende

Das nun zu Ende gehende Jahr hat den westlichen Industriestaaten gemäss OECD-Berichten eine Zunahme des realen Bruttosozialproduktes von durchschnittlich rund 5% gebracht. Diese Aussage beruht auf der leichten Konjunkturbelebung, die sich 1976 in der internationalen Wirtschaft abgezeichnet hat. Es muss jedoch betont werden, dass es sich dabei um Schätzungen handelt, die zweifellos noch revidiert werden müssen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die vor einem Jahr publizierten Zahlen, wobei die Wirtschaft vorerst zu positiv beurteilt wurde, was dann später eine realistischere Einschätzung notwendig machte. Dass unser Land von der fortgesetzten Rezession leider nicht verschont wurde, mussten Arbeitgeber und Arbeitnehmer in schmerzlicher Art und Weise am eigenen Leibe erfahren. Erste Schätzungen volkswirtschaftlicher Experten sprechen für 1976 von einem Nullwachstum des Bruttosozialproduktes, wobei die Exporte um mindestens 8% gestiegen sein sollen, das Bruttoinlandprodukt jedoch um 0,6% zurückgegangen sei. Schon heute ist es jedoch gewiss, dass diese Zahlen nochmals zu korrigieren sind. Auch die schweizerischen Schätzungen sind also mit Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen. Es darf nämlich nicht vergessen werden, dass Schätzungen immer auf Prämissen aufbauen.

Trotzdem die letztjährige Zahl des Bruttosozialproduktes wahrscheinlich gehalten werden kann, hat sich die Lage in der schweizerischen Wirtschaft weiter zugespitzt. Dies zeigt sich nicht nur in der Binnenwirtschaft, wo mit einer Redimensionierung, einem negativen Wachstum gerechnet werden muss, sondern auch beim Export: Die erhöhten Werte mussten zum Teil nämlich mit nicht kostendeckenden Preisen teuer erkauft werden. In der Inlandwirtschaft bietet sich in den verschiedenen Branchen ein unterschiedliches Bild. Trotz relativer Stabilität der Wechselkursverhältnisse zwischen dem Schweizerfranken und den Paritäten unserer wichtigsten Aussenhandelspartner sowie der weitgehend gebannten Inflation werden in der nächsten Zeit die Stagnationserscheinungen voraussichtlich überwiegen. Infolge der preisbedingten Schwierigkeiten der Exportindustrie kann diese der Binnenwirtschaft naturgemäss weniger Aufträge erteilen. Hinzu kommt noch, dass diverse Inlandbranchen unter der Konkurrenz billiger Importe zu leiden haben. Neben diesen rein wirtschaftlichen Faktoren wirkt sich auch die Bevölkerungsentwicklung negativ aus. Nicht nur stagnieren die Geburtenzahlen, die schweizerische Volkswirtschaft hat in den vergangenen drei Jahren rund 340 000 Arbeitsplätze verloren. Diese Zahl verdeutlicht den erfolgten Einbruch in die Binnen- und Exportwirtschaft wohl am besten. Eine nur oberflächliche Analyse des Bruttosozialproduktes und der Ertragsbilanz, die auch dieses Jahr wieder mit einem gewaltigen Überschuss abschliessen wird, ergibt somit ein verfälschtes Bild.

In der gewerblichen Wirtschaft haben fast alle Branchen mit zunehmenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Im Bauhauptgewerbe (Hoch- und Tiefbau) stellt man beim realen Gesamtarbeitsvorrat verglichen mit der gleichen Zeit 1972/73 eine Verminderung um 57% fest. Auch die andern Indikatoren des Baugewerbes zeugen von einer eigentlichen Krise: In den vergangenen vier Jahren nahmen die Zementlieferungen um 40%, die Herstellung von Backsteinen um 53% und die Auftragseingänge bei der Schweizerischen Zentrale für Stahlbau um 56% ab. Vergleicht man diese Zahlen mit der Beschäftigungszahl, die «nur» 39% unter dem Stand von 1972/73 liegt, so lässt sich zweierlei feststellen: Erstens haben die Unternehmer Überkapazitäten, und zweitens muss in nächster Zukunft mit noch vermehrten Schwierigkeiten gerechnet werden. Soll ein erneuter schmerzhafter Beschäftigungseinbruch in diesem wichtigen Sektor der Inlandwirtschaft vermieden werden, so dürfen im Investitionsbereich keine weiteren Streichungen durchgeführt werden. Es ist im Gegenteil eine antizyklische Konjunkturpolitik durchzusetzen, wobei allerdings darauf zu achten ist, dass damit nicht die «Mahlzeiten von übermorgen» verzehrt werden. Wie das Baugewerbe, so befinden sich auch die anderen gewerblichen Branchen in einer harten Verteidigungsschlacht: Im Tourismus sind namhafte Rückschläge zu verzeichnen, wobei die Zahl der Übernachtungen verglichen mit 1975 um weitere 4% zurückging. Berücksichtigt man zudem die Tatsachen, dass einerseits seit drei Jahren in der Hotellerie ein Preisstopp zu verzeichnen ist, anderseits im gleichen Zeitraum die Umsätze um 15% abnahmen, so muss man unweigerlich zur Schlussfolgerung kommen, dass auch hier viele Betriebe von der Substanz leben. In noch viel grösserem Umfang trifft diese Feststellung jedoch für das graphische Gewerbe zu, das trotz hervorragender Qualität seiner Erzeugnisse unter Überkapazitäten, auf ausländische Konkurrenz zurückzuführ-

SCHWEIZER RAIFFEISENBOTE 1

Januar 1977
65. Jahrgang

Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber und Verlag
Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Telefon 071 20 91 11
Telex RKSG 71231 ch
Redaktion
Dr. A. Edelmann, Direktor
Redaktionelle Zuschriften:
Schweizer Verband der Raiffeisenkassen,
Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet
Druck und Versand
Walter-Verlag AG, 4600 Olten
Telefon 062 21 76 21
Inserate
Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen
Telefon 071 22 26 26
sowie sämtliche ASSA-Filialen
Adressänderungen
Adressänderungen, Neuabonnenten und Abmeldungen ausschliesslich durch die Raiffeisenkassen und mit vorgedruckter grüner Mutationskarte direkt an
Walter-Verlag AG, Abteilung EDV,
Postfach, 4600 Olten 1

Aus dem Inhalt

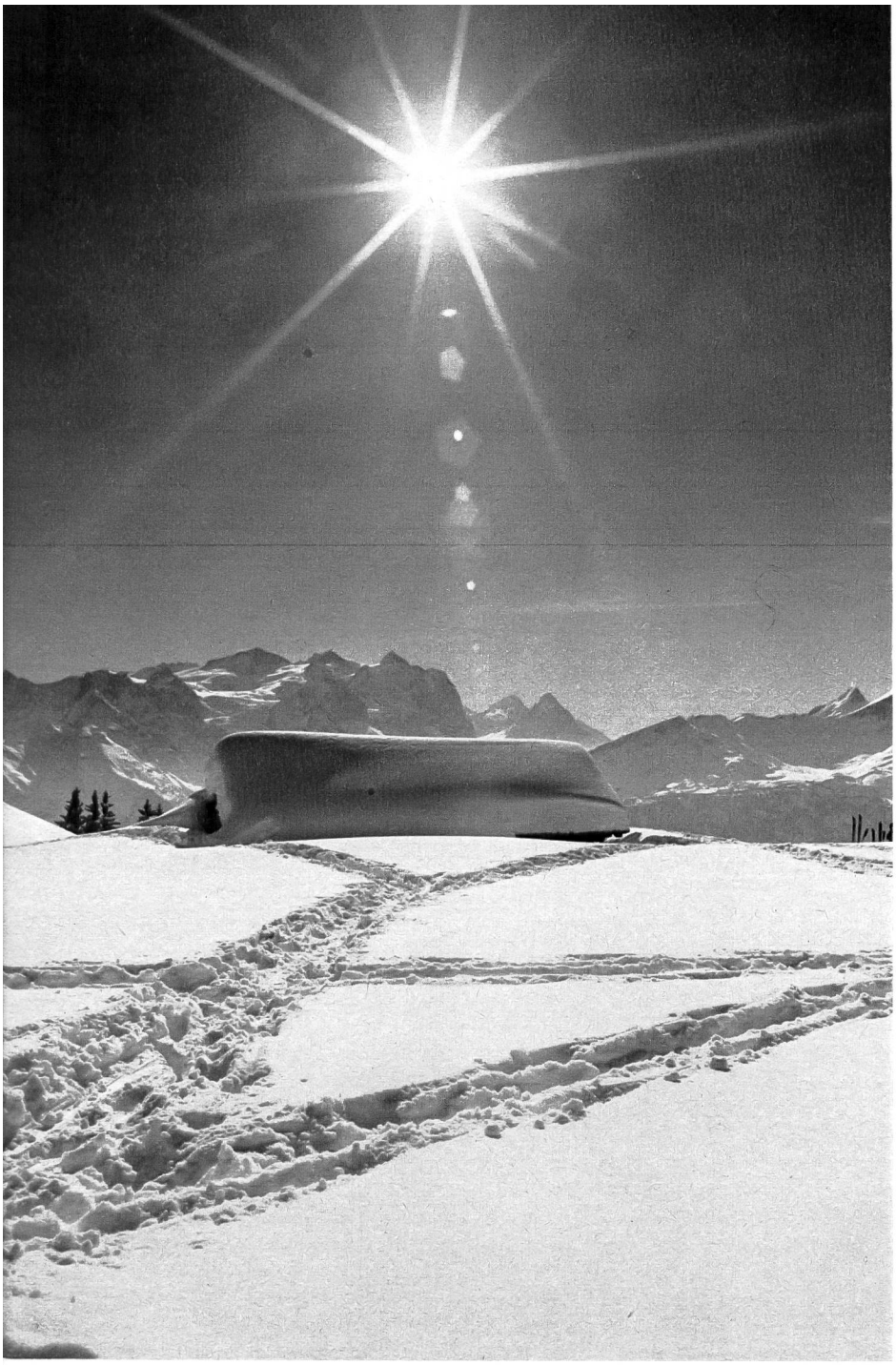
Die schweizerische Landwirtschaft im Jahre 1976
Seite 4
Die volkswirtschaftliche Bedeutung der öffentlichen Finanzpolitik
Seite 5
Wirtschafts- und Geldmarktlage
Seite 6
Die Konjunkturlage der Schweiz
Seite 7
Charakteristiken unserer Energieversorgung
Seite 9
Botschafter der Hoffnung – Der Zeitwandel arbeitet für den ländlichen Raum
Seite 12
Bankiervereinigung für Revision des Nationalbankgesetzes
Seite 14
Beides kann man nicht haben
Seite 14
Die schweizerischen Raiffeisenkassen im Jahre 1976
Seite 15

renden Preisdruck sowie unter umwälzenden technischen Neuerungen im Gebiet der Satzherstellung leidet. Auch im gewerblichen Detailhandel ist keine Lockerung in Sicht; die Kleinhandelsumsätze gingen gegen Jahresende nochmals zurück, was angesichts der weiter rückläufigen Zahl der Betriebe zu ernsten Sorgen Anlass gibt. Allgemein wird man somit auch in Zukunft mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen haben. Sofern die internationale Konjunktur nicht vor einer anziehenden Investitionstätigkeit neue Impulse erhält – dafür fehlen zurzeit jedoch die Anzeichen –, wird die Flaute noch über längere Zeit andauern.
Zu diesen wirtschaftlichen Sorgen gesellten sich im nun ablaufenden Jahr auch noch politische: Mit Initiativen und Referenden wird von gewissen Kreisen die Zerstörung unserer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung anvisiert. Mit viel Einsatz gelang es, die Mitbestimmungs- und Arbeitszeitverkürzungsbegehren linker Gruppierungen zu Fall zu bringen. Ein Höhepunkt des vergangenen Jahres war zweifellos die erfolgreiche Bekämpfung des antiföderalistischen Raumplanungsgesetzes, welches bei einer Annahme eine vollständige Zentralisierung auf dem Gebiete der Bodenordnung mit sich gebracht hätte. Erfreulich war sodann die Tatsache, dass das Gewerbe mit seinem Präsidenten, Nationalratspräsident Rudolf Etter, während eines Jahres den höchsten Magistraten stellte. Seine gekonnte Verhandlungsführung brachte ihm von allen Seiten viel verdientes Lob ein.
Wenn im jetzt zu Ende gehenden Jahr das gewerbliche Bollwerk erfolgreich verteidigt werden konnte, so darf im heutigen Zeitpunkt mit den Bemühungen nicht nachgelassen werden! Ein Blick auf den Abstimmungskalender mahnt zur ständigen Wehrbereitschaft: Finanzpakte, Konjunkturartikel, Reichtumssteuer-, Überfremdungs- und Mieterschutzinitiativen sind alles Vorlagen, deren Ausmarchungen und Abstimmungsresultate für die gewerbliche Wirtschaft von ausserordentlicher Bedeutung sind. Unser Motto für 1977 lautet demnach «Mit Volldampf in die Zukunft». *R. Zeller*

Die schweizerische Landwirtschaft im Jahre 1976

Das Jahr 1976 wird als Jahr der Trokkenheit in Erinnerung bleiben. Der Ständerat und der Nationalrat haben soeben in der Dezembersession dem Bundesbeschluss über ausserordentliche Massnahmen für dürregeschädigte Betriebe ausserhalb des Berggebietes zugestimmt. Für das Berggebiet besteht bereits eine gesetzliche Grundlage, um Dürreschäden mildern zu können.

Auf den schneearmen Winter folgten auch im Frühling wenig Niederschläge. Im Monat Juni und anfangs Juli fiel praktisch kein Regen, so dass die Kulturen zunehmend stärker unter der Trokkenheit zu leiden begannen. Gegen Mitte Juli setzten dann die lang ersehnten Niederschläge plötzlich zu reichlich ein und liessen dadurch auf die Dürreschäden noch Unwetter- und insbesondere Auswuchsschäden beim Getreide folgen. Für die meisten übrigen Kulturen war indessen der Regen dringend nötig, betrug doch das Niederschlagsdefizit in der Zeit vom Dezember 1975 bis Juni 1976 annähernd 50%. Relativ gering war 1976 die Zahl an Hagelschlägen. Insgesamt wurden rund 5950 Schadenmeldungen an die Schweizerische Hagelversicherungsgesellschaft gerichtet, gegenüber rund 18 950 Meldungen im Vorjahr oder rund 12 060 Meldungen im fünfjährigen Mittel 1971/75.
Mit dem Weidegang konnte im schweizerischen Mittelland durchschnittlich am 20. April, d. h. zum normalen Zeitpunkt, begonnen werden. Dank dem guten Graswuchs und der milden Witterung im Spätherbst war es möglich, die *Grünfütterung* im Durchschnitt bis in die zweite Novemberhälfte hinein auszudehnen, so dass die Grünfütterungsperiode mehr als eine Woche länger dauerte als im Vorjahr.
Die qualitativ gute bis sehr gute *Heuernte* erreichte mengenmässig das Vorjahresergebnis nicht ganz. Beim *Emd* fiel der erste Schnitt infolge der Dürre äusserst klein oder teilweise sogar vollständig aus.
Die *Getreidefelder* präsentierten sich im Sommer gut, wobei die Wintergetreidefelder die Trockenheit besser überstanden haben als das Sommergetreide. Die Ablieferungen von *Brotgetreide* an den Bund dürften – trotz gewissen Feldern, die notreif wurden – etwa um 15–20% über dem Vorjahresniveau liegen und ungefähr eine Menge von 370 000 Tonnen erreichen. Ungefähr ein Drittel der Brotgetreidemenge weist jedoch infolge der plötzlichen und umfangreichen Regenfälle, die vielerorts unmittelbar vor der Ernte einsetzten, Auswuchsschäden auf. Als Neuerung konnten nach der am 15. Juli 1976 in Kraft getretenen Änderung des Getreidegesetzes erstmals Flächenbeiträge für den Getreideanbau in der voralpinen Hügelzone und im Berggebiet ausgerichtet werden, nachdem man vorher einen entsprechenden Flächenbeitrag lediglich für die Hanglagen kannte. Beim *Futtergetreide* nahm die Fläche gegenüber dem Vorjahr ab. Die Erträge waren bei der Wintergerste hoch, beim Hafer jedoch in der Regel tiefer als 1975. Die Maiskulturen liefen schnell auf, erfuhren dann aber eine Wachstumsverzögerung, die jedoch allmählich – ausser in der Westschweiz – grösstenteils wieder aufgeholt werden konnte. Beim *Raps* fiel auf einer gegenüber dem Vorjahr um 15% grösseren Fläche eine um nahezu 30% grössere Erntemenge an. Die *Kartoffelernte* setzte bei den Frühsorten sehr früh ein, und die Preise konnten länger als üblich auf einem relativ hohen Niveau gehalten werden. Im allgemeinen hat aber die Trockenheit bei den Kartoffeln deutliche Spuren hinterlassen, indem in der Regel kleinere Knollen anfielen und der Stärkegehalt tief war.
Im Gegensatz zu den Kartoffeln haben die *Zuckerrüben* die Trockenheit ohne grosse Schwierigkeiten überstanden. Der durchschnittliche Hektarertrag lag um rund 100 q über dem tiefen Vorjahresergebnis. Da zudem die Zuckerrübenfläche gegenüber 1975 um rund 7% ausgedehnt wurde, brachte die diesjährige Ernte, die relativ spät begann, eine um rund 20% höhere Zukkerrübenmenge als im Vorjahr. Der Zukkergehalt von rund 15,5% lag höher als in den zwei vorangegangenen Jahren, vermochte aber das Fünfjahresmittel 1971/75 von 16,0% nicht zu erreichen. Die *Gemüseernte* ergab je nach Region und je nach Gemüseart unterschiedliche Erträge. Auch bei den *Drescherbsen* zeigten sich grosse Ertragsschwankungen. Gesamthaft war jedoch die Ernte gut. Bei den *Erdbeeren* konnte eine grosse Ernte festgestellt werden, die nicht allmählich, sondern schlagartig einsetzte, weil die ersten Blüten vielfach durch Fröste zerstört wurden. Für die *Kirschen* war der sonnige Frühsommer ideal, so dass eine quantitativ gute und qualitativ ausgezeichnete Kirschenernte anfiel, die jedoch vom Markt nicht ohne Schwierigkeiten aufgenommen wurde. Bei den *Aprikosen* durfte nach zwei aufeinanderfolgenden schlechten Jahresergebnissen endlich wieder eine gute Ernte von rund 8 Mio Kilo registriert werden. Beim *Kernobst* fiel in den Intensivkulturen eine reichliche, im Feldobstbau aber eine eher kleine Ernte an. Beim *Wein* ergab sich mit 1 193 860 hl eine sehr gute Ernte, welche um ¼ über dem Fünfjahresmittel 1971/75 und sogar um mehr als ⅖ über dem Vorjahresergebnis lag.



Die Ergebnisse der repräsentativen Viehzählung vom April 1976 wiesen im Vergleich zu 1975 bei den Pferde- und Hühnerbeständen nur geringe Veränderungen auf. Relativ kräftig, nämlich um je 2,1% oder um je rund 42 000 Stück dehnte sich demgegenüber der Rindvieh- und Schweinebestand aus. Beim Rindvieh wurde gesamthaft erstmals die 2-Mio-Grenze erreicht. Die Zahl der Kühe stieg dabei innert Jahresfrist um 15 600 Stück auf 907 000 Tiere (+ 1,8%).

Die Voraussetzungen für den Absatz von *Zucht- und Nutzvieh* aus dem Berggebiet waren infolge der unterdurchschnittlichen Dürrfutterernte sowie der angespannten Lage auf dem Milch- und Schlachtviehsektor nicht sehr aussichtsreich. Trotzdem verlief aber der Viehabsatz vor allem dank Entlastungskäufen und Ausmerzaktionen relativ gut. In bezug auf den Viehexport konnten bis Ende November praktisch genau gleich viele Tiere ausgeführt werden wie in der entsprechenden Periode 1975. Die *Milcheinlieferungen* nahmen im Vergleich zur entsprechenden Vorjahresperiode im ersten Halbjahr um 3,9% und auch im zweiten Halbjahr ungefähr in der gleichen Grössenordnung zu. Im Milchrechnungsjahr 1975/76 (1. November bis 31. Oktober) betrug die Verkehrsmilchproduktion 28,7 Mio q und überschritt damit die Basismilchmenge um 1,7 Mio q. Auch die inländische *Eiererzeugung* war im Berichtsjahr umfangreicher als 1975, so dass der Markt die Produktion nicht fortlaufend aufzunehmen vermochte. Nach dem bescheidenen *Honigertrag* von 4,3 kg je Volk im Jahre 1975 konnten sich die Bienenzüchter im Gebiete der deutschen Schweiz im Berichtsjahr mit einer Honigleistung von 27,1 kg über die höchste Honigleistung dieses Jahrhunderts freuen.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der öffentlichen Finanzpolitik

An der letztjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins (17. September 1976 in Zürich) ging dessen scheidender Präsident *Etienne Junod* in seiner Ansprache unter anderem auch auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der staatlichen Finanzpolitik ein. Wörtlich erklärte er dazu:

«Die Steuerbelastung für die natürlichen Personen ist in den letzten Jahren in einem Ausmass verschärft worden, dass nun ein Stillstand dringend geboten ist. Der *wirtschaftliche Schaden übertriebener Steuern,* die den Leistungswillen und die Risikobereitschaft vermindern, ist so bekannt, dass es sich erübrigt, darüber weitere Worte zu verlieren. Dasselbe gilt für die juristischen Personen. Wir haben verschiedentlich auf die Verminderung der Erträge, deren Besserung für die Wiedererstarkung nach der Rezession nötig ist, hingewiesen. *Die Wirtschaft erträgt in nächster Zeit keine Verschärfung der Steuerbelastung,* wenn sie wieder an Schwung gewinnen soll. Die sogenannten ‹gut rentierenden› Unternehmungen auch nicht, sind sie doch gerade diejenigen, die als erste die von allen Seiten erhofften Investitionen in Betracht ziehen und somit die Rolle der Lokomotive auf dem Geleise des Wiederaufschwungs übernehmen können. Die *öffentliche Verschuldung* in der Schweiz erreichte im Jahre 1974 39,9 Mia Fr., was 28,3% des Bruttosozialproduktes entspricht. Die Schuldenzunahme beim Bund betrug 26% im Jahre 1975 und wird aller Voraussicht nach 1976 noch grösser sein. Dazu kommt der immer teurer werdende *Zinsendienst,* der in den nächsten Jahren beim Bund folgende Wachstumsraten aufweisen wird: 1977 + 18%, 1978 + 29%, 1979 + 27%. Im letztgenannten Jahr werden 1,4 Mia. Fr. für den Bundeszinsendienst ausgegeben werden.

Solange die Liquidität auf dem Kapitalmarkt gross ist, können die öffentlichen Haushalte ihren Bedarf decken, ohne dass dabei ein Zinsdruck entsteht. Sollte aber die Wiederbelebung der Wirtschaftstätigkeit an Boden gewinnen und sollten die grosszügigen Kreditzusagen an die Unternehmungen in Anspruch genommen werden, dann könn-

ten bald die *Zinse nach oben* tendieren und Kostensteigerungen bewirken, von einer weiteren Festigung des Schweizerfrankens ganz abgesehen.
Diese Feststellungen deuten auf eine *ungesunde finanzwirtschaftliche Situation* hin. Die meisten Ausgaben der öffentlichen Hand weisen nämlich eine geringe Produktivität auf. Ihre teilweise Finanzierung über den Kapitalmarkt, die immerhin in die Milliarden geht, vermindert entsprechend die Finanzierungsmöglichkeiten der privaten Wirtschaft, deren Investitionen als Motor des Wachstums die neuen Kapitalien schaffen, die das Land für seine weitere Entwicklung braucht. Wenn nach dem Phänomen des ‹crowding out› die Beanspruchung des Kapitalmarktes durch den Staat zu einer *Migration vom produktiven in den unproduktiven Sektor* führt, eine Zinserhöhung fördert und inflatorisch wirkt, so wird auf lange Sicht die Wirtschaft erlahmen: Mangels genügender Alimentierung stagniert das Wachstum und nimmt sogar ab, das Land wird ärmer, die Stagflation setzt ein, und die Arbeitslosigkeit nimmt zu.
Eine Änderung des eingeschlagenen Kurses unserer Volkswirtschaft tut not. Von Staat und Wirtschaft wurde zuviel verlangt. *Wir müssen uns wieder daran gewöhnen, innerhalb des Produktivitätszuwachses unserer Wirtschaft zu leben.* Dieser wird für die nächsten Jahre auf 2,5% geschätzt. Dies ist die Marge, die uns zur Verfügung steht, dies sind die Limiten, die der Begehrlichkeit des Schweizer Bürgers gesetzt sind.»

Zur Wirtschafts- und Geldmarktlage

1977 – Jahr der guten Hoffnung

Vor einem Jahr schritten wir Schweizer, gesamtwirtschaftlich betrachtet, «mit Zuversicht in das neue Jahr». Tatsächlich hatte man damals in der Schweiz wie fast in der ganzen Welt den Eindruck, dass 1976 das Ende der Rezession und eine wirtschaftliche Erholung bringen werde. Ansätze dazu waren vorhanden gewesen, doch der Wiederaufschwung wurde lahm und lahmer. Im Herbst 1976 äusserte Nationalbankpräsident Dr. Fritz Leutwiler die Ansicht, eine spürbare Konjunkturerholung sei in der Schweiz nicht vor dem zweiten Semester 1977 zu erwarten, vermutlich aber erst 1978. Bundesrat Ernst Brugger stiess kürzlich anlässlich eines Interviews ins gleiche Horn, wenn er vor Zweckoptimismus warnte und wörtlich sagte: «Wir sind noch lange nicht über den Berg.» Etwas beschwichtigend und zuversichtlicher fuhr er dann allerdings fort: «Die Chancen unseres Landes sind trotz allen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten und trotz dem hohen Wechselkurs des Schweizerfrankens noch erstaunlich gut.» Trotz der Enttäuschungen im Jahre 1976 kann also für das soeben begonnene 1977 von einem Jahr der guten Hoffnungen gesprochen werden. Anlass dazu geben vor allem drei Faktoren: das inzwischen erreichte *niedrige Zinsniveau* in der Schweiz, die sehr *niedrige schweizerische Teuerungsrate* und die erwähnten neuerlichen *Erwartungen für eine Konjunkturerholung,* die sich nicht zuletzt auf die Ansicht stützen, dass die Relationen zwischen den wichtigsten Weltwährungen einigermassen stabil bleiben werden. Es ist denn auch das Ziel der Nationalbank, für den Dollar ein Kursniveau von rund Fr. 2.50 herbeizuführen und zu behaupten. Durch den ablehnenden Volksentscheid über die 40-Stunden-Woche-Initiative blieben unserer Wirtschaft glücklicherweise neue kostensteigernde und damit beschäftigungshemmende Einflüsse erspart. In den Informationsmedien sind gegenwärtig in Grossbuchstaben auf Moll gestimmte Wirtschaftsprognosen gleichzeitig mit kleingedruckten, erfreulicheren Meldungen über zu erwartende befriedigende Geschäftsabschlüsse zu finden. Das Fatale an dieser widersprüchlichen Situation ist, dass diese negativen Konjunkturprognosen, die schliesslich nur hypothetischen Charakter haben, breitgeschlagen werden, während optimistischer lautende Lagebeurteilungen zumeist weniger Beachtung finden. Aus dieser Feststellung erwächst die Frage, woher die Unternehmer schliesslich die Impulse für ihre Investitionslust erhalten. Warten sie ihrerseits auf eine Belebung der Konjunktur, um dann durch ihre Investitionen dieser Konjunktur neue Impulse zu verleihen? Wenn jeder auf jeden wartet, bevor er etwas tut, dann gibt es überhaupt keine Impulse.

Optimistischer Detailhandel

Nach den Äusserungen über den abgeschlossenen Weihnachtsverkauf scheint der Detailhandel den Tiefpunkt überwunden zu haben. Was jedoch in dieser Branche deutlich wurde, sind folgende Tatsachen: Die Konsumenten sind preisbewusster geworden. Spontankäufe von teuren Artikeln sind – im Gegensatz zu den Boomjahren – kaum mehr festzustellen. Im Vergleich zum Vorjahr wurden wiederum mehr Güter mit Investitionscharakter gekauft, was bedeutet, dass die Kundschaft wieder etwas mehr Vertrauen in die wirtschaftliche Zukunft gefasst hat. Übertriebener Optimismus im Detailhandel ist jedoch trotz positiven Abschlüssen fehl am Platz. Das stagnierende Bevölkerungswachstum oder sogar eine Abnahme der Bevölkerungszahl heisst für den Detailhandel – wie auch für viele andere Branchen –, dass der Markt nicht mehr wachsen wird. Eine Expansion ist somit nur auf Kosten der anderen möglich, zumal auch eine starke Erhöhung der Kaufkraft in den nächsten Jahren kaum zu erwarten ist.

Finanzpaket vorläufig unter Dach und Fach

Fristgerecht, aber in letzter Minute haben die eidgenössischen Räte in der vergangenen Dezember-Session sowohl das Finanzpaket, das heisst die Finanz- und Steuerreform, wie auch das Budget 1977 des Bundes unter Dach und Fach gebracht. Die Bereinigung der Vorlagen konnte nur dank Vor- und Nachgeben beider Kammern erreicht und zu einem gesamthaft guten Ergebnis geführt werden. Den endgültigen Entscheid werden voraussichtlich am 12. Juni dieses Jahres Volk und Stände treffen. Es steht heute schon fest, dass dieser Volksabstimmung ein hartes Ringen vorausgehen wird. Die Fronten sind heute schon sichtbar, denn viele Gruppen haben bereits ihre Stellungen aufgebaut. Es wird grosser Anstrengungen bedürfen, um das Volk von der Notwendigkeit des Finanzpaketes zu überzeugen. Eine wesentliche Rolle werden dabei sicher die Beratungen in der kommenden Märzsession über den neuen Finanzplan und über weitere Ausgabenkürzungen spielen. In der gegenwärtig finanzpolitisch kritischen Phase kommt es darauf an, die vorhandenen Mittel nach dem Gewicht und nach der Dringlichkeit der einzelnen Aufgaben einzusetzen und sich nicht umgekehrt um die Finanzierung erst in zweiter Linie zu kümmern. Ausdrücklich sei an die Adresse der Gegner der Abstimmungsvorlage festgestellt, dass ein allfälliges Nein von Volk und Ständen die Finanzkrise des Bundes nicht löst. Man müsste vielmehr nur unter erschwerten Verhältnissen und unter Zeitdruck Lösungen treffen, die wohl für niemanden vorteilhafter wären, als was jetzt noch in Verhandlungen über den Finanzplan zu erreichen ist. Der Bündner Standesherr Dr. Gion Clau Vincenz hielt in einer Stellungnahme zu den parlamentarischen Auseinandersetzungen um den Voranschlag 1977 fest, dass die Tatsache, wonach der Bundesrat selber die Gren-

ze des Ausgabenüberschusses bei 2 Milliarden Franken festgesetzt und wonach das Parlament in einer beachtlichen Anstrengung weitere Abstriche vorgenommen habe, Beweis dafür sei, dass zumindest die Wegrichtung für unsere Finanzpolitik geändert wurde. Bedauerlich sei dabei allerdings, dass in der parlamentarischen Ausmarchung der Sparübung vor allem die finanzschwachen und mittelstarken Kantone und damit die schwächsten Teile unserer Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen würden. Ferner gab Ständerat Vincenz zu bedenken, dass die Aufgaben dem Staat langfristig zugeteilt seien und Änderungen mehr Zeit beanspruchen würden, als dies über ein Budget von einem Jahr verwirklicht werden könne. Künftige Forderungen und Beschlüsse hätten in jedem Fall auf die Realitäten unseres zu stark belasteten Staates Rücksicht zu nehmen. Nachdrücklich wies der Parlamentarier auch darauf hin, dass improvisierte Sparlösungen dem Zufall ausgeliefert und für das Funktionieren eines Staates untauglich seien.

Neue Ölpreise — eine teure Zeche

Der Beschluss der OPEC-Staaten, die Rohölpreise zu erhöhen, wird für die Verbraucherländer schwerwiegende fianzielle Folgen haben. Wohl sind die Industriestaaten in der Lage, die 5-, 10- oder 15prozentige Preiserhöhung zu tragen. Die hiefür aufzuwendenden Mittel werden aber anderswo fehlen. Die Beschaffung der notwendigen zusätzlichen Gelder wird namentlich jenen Ländern wie beispielsweise Italien oder Grossbritannien schwer zu schaffen machen, die ohnehin bereits am Rande des wirtschaftlichen Ruins stehen. Am härtesten betroffen aber werden sicherlich die ärmsten Entwicklungsländer, welche die Folgen einer Ölpreiserhöhung sowohl direkt (durch teurere Energieimporte) als auch indirekt (weil sie steigende Industriegüterpreise nicht durch höhere Rohstoffpreise kompensieren können) zu tragen haben. Dass aufgrund der Ölpreiserhöhung die Kosten für Industriegüter steigen können, haben verschiedene Studien ergeben. Danach könnte eine Preiserhöhung des Rohöls um 1% einen Inflationsschub in der westlichen Welt von 0,3% zur Folge haben. 10% Preiserhöhung beim Rohöl würden danach einen Teuerungsschub von 3% bewirken. Die Industriezweige, die in hohem Mass auf Erdölenergie angewiesen sind, können dadurch in eine noch stärkere Kostenklemme geraten. «Grenzbetriebe», deren Erträge bereits heute hart vor den roten Zahlen stehen, werden eine weitere Verschlechterung nur mit entsprechenden Sparmassnahmen auffangen können. Das aber hat Rückwirkungen auf die Konsumneigung der Bevölkerung und setzt den aus der Rezession bekannten Teufelskreis wieder in schnellere Bewegung. Das nachhaltige «Weihnachtsgeschenk» der OPEC kann die westlichen Industriestaaten an die 30 Milliarden zusätzliche Franken pro Jahr kosten. Das dürfte Grund genug sein, intensiv Energiesparprogramme zu fördern und nach Ersatzprodukten zu forschen.

Ruhiger Geld- und Kapitalmarkt

Der hinter uns liegende Jahresultimo hat auf den Geld- und Kapitalmärkten keine sehr grossen Anspannungen gebracht. Der Geldmarkt zeigte sich auch kurz zuvor in einer relativ liquiden Verfassung. Die Nationalbank war bestrebt, im Hinblick auf die hohen Liquiditätsbedürfnisse des Jahresendes, ihre Hilfe den Kreditinstituten zu gewähren. Die kurzfristigen Zinssätze lagen angesichts des Spitzentermins der Geldwirtschaft tief.

In der Tat hat sich die Talfahrt der Zinsen am einheimischen Geld- und Kapitalmarkt seit Jahresbeginn fortgesetzt. Erstes Symptom dafür war die Verschiebung der für Januar geplanten Bundesanleihe auf unbestimmte Zeit. Da nach Neujahr jeweils ein stark anschwellender Kapitalbedarf insbesondere der institutionellen Investoren vorhanden und im ersten Quartal 1977 das Emissionsvolumen um einiges kleiner ist als in der entsprechenden Vorjahresperiode — die Neugeldaufnahme durch inländische Schuldner wird rund 1,8 Milliarden Franken gegenüber 2,4 Milliarden Franken in den ersten drei Monaten 1976 betragen —, wirkte sich eine zusätzliche Kürzung der Geldnachfrage bei gesteigertem Anlagebedürfnis zinsdrückend aus. In den ersten Januartagen fand denn auch eine Zinssenkung für Festgeldanlagen um ¼% statt. In der zweiten Januarwoche beschlossen die Grossbanken, die Sätze für Kassenobligationen aller Fristen herabzusetzen. Durch die Verminderung des Satzes für 5- und mehrjährige Kassenobligationen um ½% wird der Möglichkeit einer weiteren Rendite reduktion im Obligationenmarkt Rechnung getragen. Die Senkung der Kassenobligationensätze wird anderseits auch dazu führen, dass im übrigen Passivgeschäft der Banken und ebenso im Aktivgeschäft die gegenwärtig angewendeten Zinssätze einer Überprüfung bedürfen. Der bis heute vollzogene Zinsabbau scheint auf längere Sicht eher definitiven Charakter zu tragen. Nach wie vor deutet nichts auf eine baldige Tendenzumkehr hin. *TW*

Die Konjunkturlage der Schweiz

Rückschau und Ausblick

Nachdem das Bruttosozialprodukt der Schweiz im Jahre 1975 real um rund 7½% zurückgegangen war, dürfte es sich nach den vorliegenden Schätzungen 1976 stabilisiert, vielleicht sogar minim erhöht haben. Das bedeutet, dass die *Rezession zum Stillstand* gekommen, ein *Aufschwung aber* im ganzen und per Saldo *ausgeblieben* ist. Wohl schien zu Beginn des auslaufenden Jahres eine zügige konjunkturelle Erholung in Gang zu kommen. Aber die Hoffnungen auf deren Dauerhaftigkeit haben sich nicht erfüllt. Verantwortlich dafür sind zur Hauptsache die seit dem Frühsommer eingetretene und sich später verstärkende Wachstumsverlangsamung im Ausland sowie die noch nicht überwundenen Strukturprobleme im Inland. An der Schwelle des neuen Jahres bekundet die Mehrzahl der Prognostiker einen *gedämpften Optimismus,* verkündet diesen aber angesichts der vielen alten und neu hinzugekommenen ungelösten Probleme mit gebührender Vorsicht.

Teuer erkaufte Erfolge

Wenn das Jahr 1976 die zu seinem Beginn gehegten Hoffnungen auch nicht erfüllt hat, so brachte es in der Schweiz doch zumindest zwei nicht zu unterschätzende Erfolge. In erster Linie wurden solche an der *Inflationsfront* erzielt. Man muss bis in die dreissiger Jahre zurückblicken, um eine derart tiefe Teuerungsrate zu finden, wie sie statistisch für 1976 ausgewiesen wird. Damals war sie indessen gekoppelt mit einer überaus grossen *Arbeitslosigkeit,* während diese im abgelaufenen Jahr im internationalen Vergleich minim und absolut gesehen bescheiden blieb.

Die Freude über diese Erfolge ist freilich nicht ungetrübt. Sie mussten nämlich recht teuer erkauft werden. Es hiesse die Augen vor den Tatsachen zu verschliessen, wenn nicht mit allem Nachdruck festgehalten würde, dass die *Preisstabilität* in allererster Linie dem *Funktionieren der Marktwirtschaft zu verdanken* ist. Die durch die rezessiven Erscheinungen herbeigeführten indu-

striellen Überkapazitäten haben nämlich zusammen mit der neuerlichen Höherbewertung des Schweizerfrankens gegenüber anderen Währungen den *Wettbewerb* in einer Art und Weise *verschärft,* der Preiserhöhungen im privatwirtschaftlichen Bereich weitgehend verunmöglicht hat. Die produzierenden Unternehmungen waren deshalb gezwungen, die trotz allem nicht ausgebliebenen Kostenerhöhungen zu einem guten Teil selbst zu tragen und eine *Schmälerung der Ertrags- sowie der Selbstfinanzierungskraft* in Kauf zu nehmen. In dem natürlichen Bestreben zu überleben, sahen sie sich auf breiter Basis veranlasst, den *Absatz gleichsam um jeden Preis* zu forcieren, mitunter sogar zu Preisen, die die kalkulatorischen Kosten nicht voll deckten.

Mit diesem Vorgehen, das typisch für eine Situation ist, die gemeinhin als Mengenkonjunktur bezeichnet wird, ist ihnen zweierlei gelungen. Der *quantitative Absatz* konnte zumindest in jenen Bereichen, die nicht mit Strukturschwächen konfrontiert sind, *erhöht* werden; zugleich konnten damit *Arbeitsplätze erhalten* werden, die sonst verlorengegangen wären. Vom sozialen Gesichtspunkt aus gesehen ist dieses Vorgehen ohne Zweifel hoch zu veranschlagen. Etwas fragwürdig, wenn auch dennoch verständlich, ist es zu werten, wenn es vor dem Hintergrund der Strukturprobleme betrachtet wird. Denn Produktions- und Absatzsteigerungen auf Kosten der Erträge und mitunter auch durch Heranziehung von offenen oder stillen Reserven, die in den vergangenen Jahren der Hoch- und Überkonjunktur gebildet wurden, sind in den weniger dynamischen Branchen dem Versuch gleichzusetzen, eine Marktposition zu halten, die spätestens dann doch verlorengehen wird, wenn die Reserven aufgebraucht sind, bevor eine neue Hochkonjunktur «ausbricht». Dafür liegen indessen bis auf weiteres keine Anzeichen vor. Die Schweizer Wirtschaft wird sich vielmehr *inskünftig unter härteren Bedingungen* zu bewähren haben. Und das dürfte, wie es die in letzter Zeit sich wieder häufenden Meldungen über Entlassungen, über die Einführung von Kurzarbeit und über Betriebsschliessungen beweisen, nicht ohne Opfer vor sich gehen.

In diesem Zusammenhang erscheinen auch die *Entwicklungen am Arbeitsmarkt* in einem etwas zwiespältigen Licht. Sein bisher im ganzen und vor allem im internationalen Vergleich recht günstiger statistischer Zustand gründet neben den erwähnten Überlebensbestrebungen der Unternehmungen auch darin, dass die Zahl der erwerbstätigen Ausländer innert Jahresfrist bis Ende August um mehr als 84 000 abgenommen hat. Wenn dazu noch die zu jenem Zeitpunkt gemeldeten Ganzarbeitslosen von mehr als 14 000 hinzugezählt werden, so ist der *Verlust an Arbeitsplätzen doch ganz erheblich.* Objektiverweise muss deshalb zugestanden werden, dass auch die Arbeitnehmerschaft als Ganzes genommen Opfer erbracht hat. Auch stellt sich die Frage, ob solche nicht in etwas höherem Masse als bisher auch von Einheimischen zu erbringen sein werden, wenn die bis anhin durch die von Unternehmerseite erbrachten Opfer hinausgezögerte Strukturbereinigung erst einmal voll wirksam wird.

Lediglich eine verständnisvolle *Zusammenarbeit der Sozialpartner* wird es ermöglichen, diese *Gefahren* zwar nicht völlig zu beseitigen, aber ihre Auswirkungen doch erheblich zu *mildern.* Das gilt besonders dann, wenn die Arbeitnehmer zu jener Umschulung bereit sind, welche die Umstände erfordern, und wenn sie auch bereit sind zu einer grösseren geographischen Mobilität.

Unterschiedliche Folgen der Erfolge

Gerade in diesem Zusammenhang dürfen die im ablaufenden Jahr an der Inflationsfront und am Arbeitsmarkt errungenen statistischen Erfolge nicht unterschätzt werden. Das Bestreben der Unternehmer, den Absatz mengenmässig zu forcieren, hat zu Produktionssteigerungen geführt, die — so problematisch sie auf weitere Sicht mitunter auch sind — es den einheimischen und den im Lande verbliebenen ausländischen Arbeitskräften erleichtert hat, neue Arbeitsplätze zu finden. In *dynamisch geführten Unternehmungen* hat sich im Verlauf des Jahres sogar da und dort ein *Personalmangel* eingestellt. Dieser hätte wohl *überwunden werden können,* wenn die in strukturschwachen Branchen *Entlassenen* eine grössere Bereitschaft bekundet hätten, *nicht nur den Arbeitsplatz, sondern auch den Arbeitsort zu wechseln.* Aus Gründen, die teils in der durchaus verständlichen persönlichen, teils aber auch in der nicht leicht verständlichen staatlichen Sphäre liegen, das heisst in dem mitunter seltsamen Verhalten der für die Ausrichtung von Arbeitslosenentschädigungen verantwortlichen Ämter, sind sie aber davon weitgehend abgehalten worden. Die Situation am Wohnungsmarkt hat jedenfalls einen Ortswechsel von entlassenen Arbeitnehmern in keiner Weise behindert. Auch diese Probleme werden gelöst werden müssen und *dürfen nicht durch kostspielige staatliche Massnahmen gleichsam zementiert werden.*

Was nun die Unternehmerseite anbelangt, so ist es nicht nur bei den erbrachten Dienstleistungen, sondern auch bei den hergestellten Waren weitgehend gelungen, *reale Umsatzsteigerungen* zu erzielen. Der *Detailhandelsumsatz* hat sich im 3. Quartal gesamthaft real geringfügig verbessert, die *Importe* haben im Jahresverlauf eine beachtliche reale Zunahme erfahren, und die Ausfuhr verzeichnete eine reale Erhöhung, die sich seit dem Frühjahr allerdings bei rund 10% stabilisiert hat.

Wenn diese Umsatzsteigerungen auch meist mit Preiskonzessionen erkauft werden mussten, so haben sie doch zumindest soweit, als sie nicht in die Verlustzone führten, den *Cash flow stabilisiert* oder gar erhöht. Denn die fixen Kosten verteilten sich auf eine grössere, zum Teil sogar auf eine merklich grössere Produktzahl. Profitiert haben von dieser Entwicklung selbstverständlich in erster Linie die *kapitalintensiven Bereiche* und unter diesen namentlich die Textil- und die chemische Industrie. Diesem Umstand sowie dem Bestreben, gegenüber der Konkurrenz nicht in Rückstand zu geraten, ist es denn auch hauptsächlich zuzuschreiben, dass die *industrielle Investitionsneigung* gemessen an den von den Arbeitsinspektoren begutachteten Planvorlagen im 3. Quartal erstmals seit der vorrezessionalen Zeit den Vergleichsstand des Vorjahres wieder übertroffen hat. Dabei dürfte es sich freilich hauptsächlich um *Ersatzinvestitionen* handeln, was übrigens auch die im Jahresverlauf stark verminderte Abnahme der Investitionsgüterimporte zu belegen scheint.

Auslandnachfrage im Zwielicht

Da die unvermittelte Zunahme der industriellen Investitionsneigung hauptsächlich auf der Befriedigung eines zurückgestauten Ersatzbedarfes basieren dürfte, ist ihre Dauerhaftigkeit noch fraglich. Dies um so mehr, als die Auslandnachfrage vorab *aus zwei Gründen eine nachlassende Tendenz* erkennen lässt. Erstens wegen der in allen wichtigen Ländern zu beobachtenden Wachstumsverlangsamung und zweitens wegen der beileibe nicht nur in währungsschwachen Staaten aufkeimenden protektionistischen Strömungen.

Es ist zwar möglich und auf kurze Sicht nicht einmal unwahrscheinlich, dass internationale Organisationen und währungsstarke Länder durch die *Einräumung neuer Kredite* die sich allmählich auftürmenden *Exportschwierigkeiten zu überwinden* versuchen, weil sonst die langsame Konjunkturerholung in einem Teil der Welt noch mehr verzögert würde. Aber *auf die Dauer ist es damit nicht getan,* dass jene Staaten, die dazu in der Lage sind, ihre Exporte mit Krediten gleichsam selbst bezahlen. Ganz abgesehen davon, dass die spätere Rückzahlung der Darlehen *keineswegs gewährleistet* ist, wenn die Schuldnerländer sich nicht zu einer wirtschaftspolitischen Disziplin entschliessen, die nun einmal von allen Seiten Opfer fordert und sich deshalb innenpolitisch nur schwer «verkaufen» lässt.

Infolgedessen erscheint die weitere Entwicklung der Auslandnachfrage in einem Zwielicht. Dieser Umstand fällt um so schwerer ins Gewicht, als allenthalben und auch in der Schweiz die *Ansicht nach wie vor dominiert, eine konjunkturelle Erholung könne praktisch nur von einer Zunahme der Exporte erwartet werden.* Von einem Ausfuhrwachstum allerdings, das nicht nur quantitativ, sondern in höherem Masse als bisher *auch ertragsintensiv* ist. Denn nur dadurch besteht Aussicht, der Investition jene Impulse zu verleihen, die eine unabdingbare Voraussetzung für einen nachhaltigen Konjunkturaufschwung bilden.

Vorgegessenes Brot

In der Tat ist auch und nicht zuletzt in der Schweiz eine *Verbesserung der Ertragsintensität* der Unternehmungen *neben der Bereinigung der Strukturprobleme die wohl vordringlichst einer Lösung harrende konjunkturpolitische Aufgabe.* Die Verhältnisse auf den nationalen und auf den internationalen Märkten, die sich durch einen scharfen Wettbewerb auszeichnen und bis auf weiteres auch auszeichnen werden, sind indessen wenig geeignet, Wesentliches zur Lösung dieser Aufgabe beizutragen. Eine Vergrösserung des Cash flows in kapitalintensiven Betrieben, wie sie selbst unter der Herrschaft der Mengenkonjunktur in letzter Zeit da und dort zu verzeichnen war, reicht nicht zu mehr als zur Vornahme von Ersatzinvestitionen. Sind diese einmal vollzogen, so droht die industrielle Investition erneut zurückzugehen. Ganz abgesehen davon, dass gleichzeitig auch der Abschreibungsbedarf der Unternehmungen ansteigt mit entsprechenden Folgen für die Entwicklung des Reingewinnes.

Der anderswo, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, in Prüfung stehende Vorschlag, die Ertragsintensität der Unternehmungen durch *fiskalische Entlastungen* zu verbessern, allenfalls mit der Auflage, dafür Arbeitsplätze schaffende Investitionen vorzunehmen, lässt sich *in der Schweiz nicht durchführen.* Das dafür notwendige «Brot ist vorgegessen» worden, nachdem die öffentliche Hand in den Hochkonjunkturjahren die steigenden Einnahmen sofort wieder ausgab und nun bei rezessionsbedingt geringeren Einnahmen in eine *Defizitwirtschaft* geraten ist, die ohne Beispiel ist. Sie ist nicht in der Lage, produktive und konjunkturfördernde gezielte Steuererleichterungen zu gewähren, sie ist vielmehr *gezwungen, gerade jene Quellen anzuzapfen, die munter sprudeln sollten,* wenn die konjunkturell dringliche Investitionsbelebung in der Privatwirtschaft nicht ausbleiben soll.

Ernüchterndes Fazit

Mit der staatlichen Hilfe an die in einem unabdingbaren Redimensionierungsprozess stehende Bauwirtschaft kann die Konjunktur nicht nachhaltig belebt werden, drohen vielmehr partiell Investitionsruinen zu entstehen. Die private *produktive Investitionstätigkeit wird durch die notwendige Sanierung der Staatsfinanzen mehr behindert als belebt.* Die Auslandnachfrage kann von der Schweiz aus nicht beeinflusst werden, die preisliche *Wettbewerbsstellung* der Schweiz auf den internationalen Märkten nur in einem sehr begrenzten Ausmass durch die Kreditinstitute und die Nationalbank. Auf die *Konsumbereitschaft* der Bevölkerung dürften die in letzter Zeit wieder vermehrt bekanntgewordenen strukturbedingten Entlassungen und Betriebsschliessungen nicht ohne Einfluss bleiben.

Diese Feststellungen sind ernüchternd. Die Meinung ist denn auch weit verbreitet, die konjunkturelle Erholung werde sich nur sehr langsam fortsetzen, möglicherweise sogar durch zeitweilige Rückschläge unterbrochen werden. Anderseits darf aber auch festgestellt werden, dass die Schweiz einen *Stabilitätsgrad* erreicht hat, der ihrer Wirtschaft *helfen sollte, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden.* Das besonders dann, wenn sie sich weiterhin bemüht, nicht zu resignieren, sondern sich *an neue Verhältnisse anzupassen.* In der Vergangenheit ist ihr dies wiederholt gelungen. Es ist nicht einzusehen, warum das inskünftig nicht auch der Fall sein soll.

Charakteristiken unserer Energieversorgung

Von Dr.oec. Heinz Baumberger, Wettingen

Mit diesem Beitrag beginnt eine dreiteilige Folge über die Rolle und Bedeutung der schweizerischen Energieversorgung. Der Autor ist Vizedirektor Dr. H. Baumberger, der bei der Motor-Columbus Ingenieurunternehmung AG Baden den Bereich Ökonomie und Entwicklungsplanung leitet. In dieser Eigenschaft ist er mit vielen sowohl in- wie ausländischen Energieprojekten vertraut. Im weiteren hat er als persönlicher Mitarbeiter des Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für die Gesamtenergiekonzeption, dipl. Ing. M. Kohn, einen guten Einblick in die Arbeiten dieser für die schweizerische Energiewirtschaft entscheidenden Kommission.

Wenn in der Schweiz bis vor wenigen Jahren von «Energie» gesprochen wurde, so verbanden sich in der Öffentlichkeit damit vielleicht Vorstellungen, wie Elektrizität, Wasserkraft, Fortschritt und Technik. Waren diese Vorstellungen auch nur teilweise zutreffend, so erwies sich dies weiter nicht als tragisch, denn wichtig war ja schliesslich nur, dass die Energieversorgung klappte.

Diese idyllischen Zustände haben sich in den letzten paar Jahren jedoch kräftig gewandelt. Heute denkt man beim Stichwort Energie viel eher an Ölkrise, Atomkraftwerke, Sonnenenergie, Umweltbelastung und vielleicht Energiesparen. Auch diese Stichworte vermögen kein umfassendes Bild vom Begriff Energie zu geben, sie sind jedoch viel stärker verbreitet und sind von Gefühlen der Besorgnis begleitet. Ein offensichtlicher Stimmungs- und Bewusstseinswandel hat stattgefunden. Die Ursachen dafür lassen sich im wesentlichen auf drei Ereignisse der letzten Jahre zurückführen:

1. Im Herbst 1973 brachte uns der arabisch-israelische Krieg die bisher grösste Erdölkrise. Sie hat uns schockartig gezeigt, in welch beängstigendem Ausmass wir bezüglich unserer Energieversorgung vom Ausland abhängig sind.
2. Seit mehreren Jahren ist das weltweit zunehmende Umweltbewusstsein ebenfalls immer mehr in den Energiesektor eingedrungen. Die vom Club of Rome aufgezeigten «Grenzen des Wachstums» wurden auch bei der Energie deutlich. Einerseits wurde auf die Grenzen der Umweltbelastung durch die Energieanwendung und andererseits auf die Erschöpfbarkeit von Energieressourcen wie Erdöl, Erdgas und Uran hingewiesen.
3. Schliesslich ist es die Kernenergiekontroverse, die Bewegung in die Szene brachte. Der Bau und die Bewilligungsverfahren von Kernkraftwerken sind nämlich in den meisten Ländern von heftigen und oft emotionsgeladenen Auseinandersetzungen begleitet. In der Schweiz erreichte dieser Konflikt seinen Höhepunkt, als an Ostern 1975

das Gelände des Kernkraftwerkes Kaiseraugst besetzt wurde.
Diese drei Ereignisse haben aber nicht nur die Bevölkerung verunsichert und verängstigt, sondern – was die positive Seite daran ist – auch das Interesse an Energiefragen ganz allgemein geweckt. Letzteres wiederum ist aber eine wichtige Voraussetzung für eine sachliche und ausgewogene Auseinandersetzung mit diesen doch komplexen Fragen. Wenn im folgenden versucht wird, zunächst einen Überblick über die aktuelle Situation der schweizerischen Energieversorgung zu geben, so soll dies nicht durch eine umfassende Beschreibung dieses Sektors erfolgen, sondern es sollen nur einige der hauptsächlichsten Charakteristiken herausgegriffen und kurz beleuchtet werden.
Die Besonderheiten der schweizerischen Energiewirtschaft sind sowohl die Folge der geographischen, klimatischen und sonstigen natürlichen Bedingungen unseres Landes als auch der besonderen Ausprägungen von Wirtschaft und Gesellschaft unseres Staatswesens. Die Charakteristiken der schweizerischen Energiewirtschaft beziehen sich deshalb nicht nur auf die verschiedenen Energieversorgungsstufen und Energieträger, sondern auch auf die Organisation und die Probleme des Energiesektors.
Eine erste Feststellung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung ist die Tatsache des bisherigen geradezu *stürmischen Wachstums* des Energieverbrauchs. Dieser hat sich – weitgehend als Folge des ebenfalls kräftigen Wirtschaftswachstums der letzten Jahrzehnte – gegenüber 1950 fast vervierfacht. Dies entspricht einer durchschnittlichen, jährlichen Wachstumsrate von rund 6%. Der ganze Energieverbrauch, in Einheiten von Erdöl ausgedrückt, stieg von 4,2 Mio Tonnen im Jahre 1950 auf rund 15 Mio Tonnen im Jahre 1975.
Im Rahmen des gesamten Energieverbrauchs der Schweiz fällt die starke *Stellung der Erdölprodukte* auf. Die nachstehenden Angaben zeigen die Anteile der einzelnen Energieträger im Jahre 1975.

Erdöl	76,4%
Elektrizität	17,2%
Erdgas	3,4%
Kohle	1,6%
Holz	1,4%
Total	100,0%

Wir ersehen daraus, dass das Erdöl mit fast 80% des Energieverbrauchs stark überwiegend ist. Ja man kann geradezu von einer *Monokultur des Erdöls* sprechen. Dabei bleibt uns allerdings auch die typische Eigenschaft von Monokulturen, nämlich die ausgeprägte Krisenanfälligkeit, wie wir sie im Herbst 1973 erlebt haben, nicht erspart. Bei der Elektrizität, die etwas mehr als ein Sechstel der Energieversorgung ausmacht, ist darauf hinzuweisen, dass rund 20% davon aus den heute bestehenden Kernkraftwerken Beznau I und II sowie Mühleberg stammen. Dies bedeutet, dass der Anteil des Nuklearstroms in der Schweiz weltweit am grössten ist. Gegenüber Erdöl und Elektrizität fällt die Bedeutung von Gas, Kohle und Holz weniger stark ins Gewicht, obwohl das Gas im Moment gerade stark expandiert.
Die unterschiedlichen physikalischen Eigenschaften der erwähnten Energieträger beeinflussen offensichtlich nicht nur den Umfang der Nachfrage, sondern auch die Distributionsform, d. h. die Organisation ihrer Verteilung an die Verbraucher. Die flüssigen Brenn- und Treibstoffe weisen einen sehr hohen spezifischen Energieinhalt auf und bieten grosse Handhabungsvorteile beim Transport, der Lagerung und dem Verbrauch. Der *Erdölsektor* ist deshalb besonders gut für eine marktwirtschaftliche Organisation geeignet und stellt deshalb die eigentliche *Domäne des privatwirtschaftlichen Sektors* der Energiewirtschaft dar. Auch die Versorgung mit Holz und Kohle, die mit Ausnahme der Handhabungsvorteile die gleichen Eigenschaften wie die flüssigen Brenn- und Treibstoffe aufweisen, beruhen weitgehend auf privatwirtschaftlichen Verteilungsformen.
Demgegenüber dominiert auf dem Sektor der nicht oder nur schwer lagerbaren und deshalb leitungsgebundenen Energien *Gas und Elektrizität die öffentliche Hand* sehr stark. Bei der Elektrizität liegt die Feinverteilung der Energie fast ausschliesslich in der Hand von Gemeinden, während auf der Stufe des Energietransports und jener der Energieproduktion regionale, kantonale und auch privatwirtschaftliche Träger hinzukommen. Eine ähnliche Situation liegt auch im Gassektor vor, dessen kleinste Einheit das kommunale Gaswerk ist. Ein Grossteil dieser kommunalen Gaswerke ist in Gasverbünden, und diese wiederum sind in einer Dachorganisation, der SWISSGAS, zusammengeschlossen. Im Gassektor ist die öffentliche Hand die fast ausschliessliche Trägerin der Produktions-, Transport- und Verteilorganisationen.
Wenn man den vorerwähnten Charakteristiken des Energieangebotes jene der Energienachfrage gegenüberstellt, so ist es zweckmässig, sich nicht an den Energieträgern, sondern an der Nutzenergie zu orientieren. Was der Konsument beziehungsweise der Endverbraucher letztlich benötigt, ist ja nicht Heizöl, Elektrizität oder Gas, sondern *Wärme, mechanische Arbeit, chemische Energie oder Licht.* Vor allem Wärme kann aber prinzipiell durch alle Primär- oder Sekundärenergieträger erzeugt werden. Es ist deshalb von entscheidender Bedeutung, dass gerade der weitaus grösste Teil der Energie für die Wärme benötigt wird. 1975 waren es 78% der gesamten Nutzenergie. Davon gingen rund 60% in die Raumheizung von Haushalten und Industrie, während die restlichen 40% der Wärmeenergie für das Kochen und die industriellen Produktionsprozesse Verwendung fanden. Dies bedeutet, dass fast die Hälfte des Gesamtenergieverbrauches auf die Raumheizung entfällt. Auf mechanische Arbeit, d. h. vor allem auf den Verkehr, dann aber auch auf die Apparate und Maschinen in Haushalten und Industrie entfielen nur 18% der Nutzenergie. Als chemische Energie wurden lediglich 3,6% und für Licht gar nur 0,3% der Nutzenergie beansprucht. Diese Zusammenstellung zeigt deutlich, dass der Ansatzpunkt einer Energiepolitik vor allem bei der *Wärme* liegen muss.
Bezüglich der Konsumenten von Energie kann festgestellt werden, dass die Industrie rund einen Drittel der Gesamtenergie beansprucht und zwei Drittel auf die Haushalte, Gewerbe und Landwirtschaft entfallen. Mit anderen Worten heisst dies, dass ein sehr hoher Prozentsatz des Energieverbrauchs durch das *individuelle Verhalten* jedes einzelnen bestimmt wird und auch verantwortet werden muss.
Bedeutsame Charakteristiken der schweizerischen Energiewirtschaft ergeben sich auch aus einem Vergleich mit dem Ausland. In erster Linie ist in diesem Zusammenhang auf die vergleichsweise *hohe Auslandabhängigkeit der Energieversorgung* hinzuweisen. Da praktisch nur Wasserkraft und Holz einheimische Energiequellen sind, beträgt unsere Auslandabhängigkeit rund 85% der Energieversorgung. Dieser Umstand ist nicht nur versorgungspolitisch problematisch, sondern ist auch hinsichtlich der Auswirkungen auf die Zahlungsbilanz von Bedeutung. Insbesondere wenn man berücksichtigt, dass Preisschwankungen von mehreren hundert Prozenten, wie anlässlich der Erdölkrise, mit im Spiele sind, wird dies evident.
Ein weiteres bedeutsames Charakteristikum liegt im Vergleich des *Pro-Kopf-Energiekonsums* mit dem Ausland. Zwar weist die Schweiz gegenüber manchen Entwicklungsländern einen mehrfachen Pro-Kopf-Energieverbrauch auf. Gegenüber Industrieländern mit vergleichbaren Entwicklungsniveaus aber, liegt er *weit unter dem Durchschnitt.* So entspricht der schweizerische Pro-Kopf-Energieverbrauch zwar etwa demjenigen von Japan und Österreich. Derjenige Deutschlands und Grossbritanniens liegt aber schon um rund 50% und jener der Niederlande und Belgiens um rund 100% höher. Die USA, Kanada und Luxemburg schliesslich weisen einen drei- bis vier-

Winterzauber

fach höheren Pro-Kopf-Energieverbrauch auf als die Schweiz. Die Gründe für die Tatsache des stark unterdurchschnittlichen Energieverbrauchs der Schweiz liegen offensichtlich in der Struktur unserer Wirtschaft begründet. Die Schweiz verfügt über wenig Schwerindustrien mit hohem Energieverbrauch. Dagegen dominieren in unserem Lande die qualitativ hochstehende Verarbeitung von Produkten und der wenig energieintensive Dienstleistungssektor. Andererseits muss aber festgehalten werden, dass in unserem Land ein gewisses Ausmass an Energie indirekt verbraucht wird. Dies durch den Import von energieintensiven Gütern wie Autos und landwirtschaftlichen Produkten.

Der Unterschied im internationalen Vergleich fällt damit etwas weniger krass aus, ist aber trotzdem noch unverkennbar.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die schweizerische Energiewirtschaft in grober Vereinfachung durch folgende Charakteristiken gekennzeichnet werden kann:

– das stürmische Wachstum des Energieverbrauchs seit 1950,
– den überwiegenden Anteil des Erdöls an der Gesamtenergieversorgung,
– den vorherrschenden Anteil der Wärme an der Nutzenergie,
– den hohen Anteil des Individualverbrauchs,
– die starke Auslandabhängigkeit der Energieversorgung,
– das Vorherrschen des privaten Sektors bei den gut lagerbaren Energieformen Erdöl, Kohle und Holz sowie die Dominanz der öffentlichen Hand bei den leitungsgebundenen Energieträgern Elektrizität und Gas,
– einen im Vergleich zu übrigen Industrieländern niedrigen Pro-Kopf-Energiekonsum.

Auf diesen Charakteristiken beruhen denn auch weitgehend unsere gegenwärtigen Hauptprobleme der Energieversorgung: Das stürmische Wachstum des Energieverbrauchs seit 1950 hat zu einer zunehmenden Auslandabhängigkeit und Verletzlichkeit der Energieversorgung geführt. Sie hat auch jene kritische Schwelle erreicht, an welcher die weitere Inanspruchnahme der natürlichen Umwelt durch Energieproduktion, -verteilung und -konsum nicht mehr unbestritten ist. Sowohl im Interesse der Versorgungssicherheit als auch des Umweltschutzes und auch der Wirtschaftlichkeit muss deshalb das Thema *Energiesparen* an vorderster Stelle der heutigen Energiediskussion stehen. Es muss, wenn wirklich substantielle Erfolge erzielt werden sollen, mit erster Priorität bei der Raumheizung ansetzen. Auf der anderen Seite dürfen aber die Anstrengungen um eine Diversifizierung und langfristige Sicherstellung der Energieversorgung auch nicht ausser acht gelassen werden; gilt es doch, sowohl bei den konventionellen als auch bei den neuen, sogenannten unkonventionellen, Energieträgern nach neuen Wegen zu suchen. Nur wenn die volkswirtschaftlich notwendige und die ökologisch verantwortbare Energiemenge gesichert ist und die Energieversorgung *zuverlässig funktioniert,* kann die Energie ihren Beitrag zur Wohlfahrt und Verbesserung der Lebensqualität auch wirklich erbringen.

KURZINFORMATIONEN

Unternehmungssteuern in der Schweiz und im Ausland

Gemäss neuesten OECD-Statistiken haben die *Ertragssteuern für die Unternehmungen in der Schweiz* zwischen 1965 und 1974 erheblich *zugenommen,* nämlich von 1,5 auf 2,1% des Bruttosozialproduktes. Diese Entwicklung ist um so bemerkenswerter, als diese Belastungsquote im gleichen Zeitraum zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland, in Italien, in Schweden und in den Vereinigten Staaten wesentlich gesunken ist. Im übrigen lag der Anteil der Unternehmungssteuern am Sozialprodukt in der Schweiz 1974 — entgegen einer oft geäusserten Vermutung — höher als in mehreren wichtigen Handelspartnerländern, so Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark und Italien. *wf*

«Hochkonjunktur» in der Arbeitslosenversicherung

Die Rezession hat die *Zahl der Mitglieder von Arbeitslosenkassen* in der Schweiz exorbitant in die Höhe getrieben. In den sechziger Jahren schwankte die Mitgliederzahl der vom Bund anerkannten Kassen zwischen 500 000 und 600 000; 1974 beispielsweise betrug sie knapp 545 000. Im *vergangenen Jahr* nun war beinahe eine *Verdoppelung* zu beobachten, indem der Bestand um 94,7% oder 516 000 zunahm. Damit waren *Ende 1975 deutlich über eine Million Personen gegen Arbeitslosigkeit versichert.* Parallel dazu nahmen die Arbeitslosenentschädigungen von 2,32 Mio (1974) auf 234,11 Mio Fr. (1975) zu, was ziemlich genau einer *Verhundertfachung* entspricht. Im 1. Semester 1976 sind bereits wiederum 285 Mio Fr. ausbezahlt worden. *wf.*

Ein Viertel der Kantonseinnahmen vom Bund

Im Durchschnitt stammten im vergangenen Jahr *23,1% der Kantonseinnahmen aus Bundesquellen,* die sich aus Anteilen an den Bundeseinnahmen, aus Rückvergütungen und vor allem aus Subventionen zusammensetzen.

Innerhalb der Gruppe der *finanzschwachen Kantone,* und insgesamt steht Uri mit Abstand an der Spitze, trägt doch der Bund mit 82,3% zum Budget bei.

Den tiefsten Wert weist hier bei einem *Durchschnitt von 44,5%* das Wallis mit 36,2% auf. Bei den finanziell *mittelstarken Kantonen* liegt Nidwalden mit 62,0% weit über dem Durchschnitt dieser Gruppe von *23,7%.* Die gleiche Rolle fällt bei den *finanzstarken Kantonen* Zug zu. Dieser Kanton erhielt 1975 38,1% seiner Einnahmen von Bern, bei einem *Durchschnitt* dieser Gruppe von *15,3%.* *wf.*

Botschafter der Hoffnung

Der Zeitwandel arbeitet für den ländlichen Raum

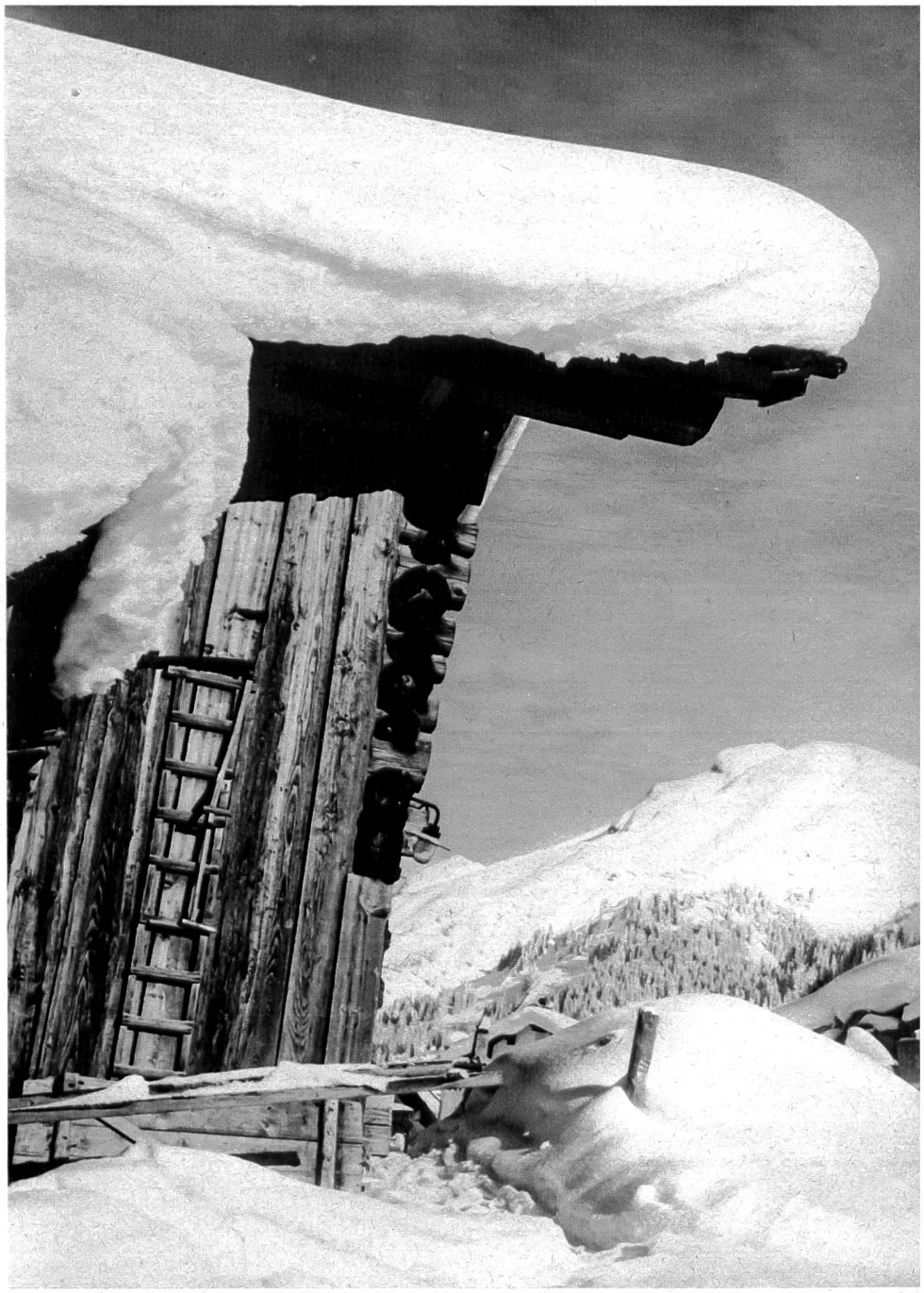
Vor ein paar Jahren sass der Berichter dieses Beitrages mit einem jungen Negerbischof aus Tansania in Ostafrika beisammen. Reverend Msakili aus Sumbawanga im einstigen Deutsch-Ostafrika war nach Europa gekommen, um nach administrativen und ideellen Hilfen zu suchen, wie man die Landflucht seiner Bauern in die Industrieslums der grossen Städte stoppen könnte. Erst mit der Erreichung der Unabhängigkeit der englischen Kolonie Tanganjika und Kenia waren auch die Hunderttausende kleiner Landpächter nach der Enteignung der indischen Grossgrundbesitzer freie und selbständige Bauern geworden.
Doch mit der Freiwerdung der kleinen Bauern trat in Ostafrika genau dasselbe auf wie vor hundertdreissig Jahren und etwas mehr nach der Bauernbefreiung in Mitteleuropa: Der riesige Geldbedarf zur Modernisierung und selbständigen Führung der Landwirtschaft führte in eine unerträgliche Verschuldung der Bauern und damit in eine neue Abhängigkeit. Die Folge daraus war — damals in Mitteleuropa, heute in den Bauernvölkern der Dritten Welt — eine Verelendung und damit eine Flucht aus dem ländlichen Lebensraum.
Der Bischof Msakili sagte zu mir: «Was ich in Europa suche, ist natürlich auch wirtschaftliche Hilfe im Aufbau unserer Landwirtschaft. Aber vor allem brauche ich Botschafter der Hoffnung!»
Reverend Msakili teilte mir später mit, dass er nicht vergebens nach Europa gekommen war. Mit der Hilfestellung des Internationalen Genossenschaftsbundes entstanden nun Hunderte kleiner ländlicher Genossenschaften. Entwicklungshelfer aus einigen europäischen Ländern brachten neue Arbeitsmethoden und die Hoffnung, dass die Zukunft für den ländlichen Raum arbeite, zu den bedrückten und hoffnungslosen Bauern seines Bistums.
In diesem Sommer veranstaltete der CEA, der «Verband der europäischen Landwirtschaft», in der spanischen Stadt Palma de Mallorca eine Tagung, an der auch das folgende Thema zur Behandlung stand: «Wie kann die Anziehungskraft auf dem Lande wirtschaftlich, verkehrstechnisch und kulturell gestärkt und die Lebensqualität im ländlichen Raum verbessert werden?»
Auch hier bewegte also Vortragende und Zuhörer wieder die Aufgabe, neue Wege zu erarbeiten, damit die Teilnehmer der Tagung später in ihren europäischen Ländern als «Botschafter der Zukunft» wirken konnten. Die dabei gefundenen Erkenntnisse liessen sich auf dem wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Feld in einige wenige, aber dafür unabdingbare Zielsetzungen zusammenfassen. Dass dabei vor allem das junge Landvolk zu der klaren Erfassung und objektiven Einstellung einer gesunden materiellen Lebensgrundlage gegenüber gewonnen werden muss, liegt schon an der Zukunftsorientiertheit dieser neuen Aufgabe.
Die Wegmarken dorthin sind: Erwerbung des modernen Fachwissens, Erziehung zu Leistungswillen und der Bereitschaft, auch ein Risiko zu übernehmen, den Willen zur Kooperation zu stärken.
Zweitens, die Zusammenarbeit mit allen Institutionen im ländlichen Raum, auch den nichtbäuerlichen zu suchen, die die gegenseitige Gleichgültigkeits- und oft sogar Konkurrenzhaltung abbaut.
Drittens, innerhalb der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit eine jedem einsichtige und fachlich begründete Agrarpolitik ohne andere Gesellschaftsschichten verletzende Ausfälligkeiten zu vertreten.
Aus verschiedenen Erhebungen darüber, wie die «anderen» den Bauer sehen, können dabei wichtige Lehren gezogen werden: «Draussen», ausserhalb der bäuerlichen Welt, gibt es immer noch das Bild einer konservativ fixierten und für den Verbraucher zu teuren Landwirtschaft und eines gern klagenden und unter sich eigenbrötlerischen und zersplitterten Bauerntums. Solche Vorurteile und Klischees müssen durch eine zielbewusste Verbindung der Landwirtschaft mit den Medien Presse, Funk und Fernsehen ge-

duldig abgebaut werden. Denn das Bild über den Bauern «draussen», wenn es ein Zerrbild ist, wirkt auch wieder auf die Vorstellung des Bauern über sich selbst unheilvoll genug zurück.
Blicken wir noch einmal auf die Tagung der CEA zurück. Ein Teilaspekt lautete: «Wie kann die Anziehungskraft des Landes kulturell gestärkt und die Lebensqualität im ländlichen Raum verbessert werden?»
Die Grundhaltung vieler bäuerlicher Menschen, auch unter der Jugend, ist pessimistisch. Sie wird ständig genährt aus der Ansicht, das viel zitierte Reizwort «Lebensqualität» erschöpfe sich in seiner materiellen Aussage und Bedeutung. Lebensqualität sei dann erreicht, wenn einmal alle Konsumwünsche erfüllt werden können. Dass natürlich die wirtschaftliche Zielrichtung für Lebensqualität ein wichtiger Teilfaktor ist, kann nicht vom Tisch geredet werden.
Und doch gibt diesem nur die Einsicht, dass die soziale und kulturell geistige Lebensqualität erst das wahre Lebensgefühl des Menschen wecken und tragen kann, ihren Wert für die Gesamtqualität des menschlichen Lebens.
Der Wandel der Zeit schafft auch für den Beruf des Bauern ständig neue Herausforderungen. Wer Lebensqualität für den ländlichen Raum nur in der Rückkehr zur «geschlossenen bäuerlichen Gesellschaft», wie sie Jahrhunderte bestand, sehen wollte, der bliebe ein hilfloser Aussenseiter. Aber wer die Chancen ergreift, die auch für die Zukunft dem Bauer und seinem Lebensraum geboten werden, darf für die Zukunft Hoffnung statt nur Angst sehen. Blosses Konsum-Ausleben, also Geld allein, machte noch keinen Menschen glücklich. Schon heute aber sind die Chancen für die Erfüllung einer kulturell-geistigen Lebensqualität auf dem Lande günstiger als in den grossen Ballungsräumen der Städte. Lebensqualität muss als Selbstverwirklichung eines erfüllten Lebens anvisiert und auch angestrebt werden, soll der Mensch «glücklich» sein.
Gangbare Wege dorthin verlangen, dass Wegmarken gesetzt werden, die jedem Einsichtigen verständlich sind: Der junge bäuerliche Mensch wird so frühzeitig als möglich auf dem Gut und bei den ländlichen Institutionen vor verantwortliche Aufgaben gestellt. Die Programme für den Austausch der Landjugend müssen nach und nach alle ländlichen Menschen erfassen. Erst wenn der bäuerliche Mensch in der Gesamtgesellschaft integriert ist, wird er auch wieder die Werte der Eigengesetzlichkeit des bäuerlichen Lebens anerkennen und schätzenlernen. Das weckt Vertrauen in die bäuerliche Zukunft.
Viele «Botschafter der Zukunft» lehren heute: Der Zeitwandel arbeitet *für* den bäuerlichen Raum . . .! *Franz Braumann*

Massive Gewinnschrumpfung

Die Rezession hat die Unternehmungsgewinne stark beeinträchtigt. Über das Ausmass dieser Einbussen liegen jetzt erste statistisch erhärtete Gesamtergebnisse vor. Nach den Angaben der vom Eidgenössischen Statistischen Amt vorgelegten Nationalen Buchhaltung der Schweiz fiel die *Summe der Dividendenausschüttungen und der unverteilten Unternehmungsgewinne privater Kapitalgesellschaften* im Rezessionsjahr 1975 um über 2,3 Mia Fr. niedriger aus als 1974. Nominell betrug der Rückschlag 22,0%. Auch das *Geschäftseinkommen der Selbständigen* verminderte sich insgesamt um 1,1 Mia Fr. oder um 6,6% (wobei der Rückschlag in der Gruppe «Industrie, Handwerk, Baugewerbe» mit 16,4% am grössten war). Dagegen stieg das *Arbeitnehmereinkommen* trotz reduzierter Beschäftigtenzahl noch um 2,2% an, und auch die Summe der *von den Kapitalgesellschaften bezahlten direkten Steuern* nahm gleichzeitig noch um 2,9% zu. Der *Anteil* der Dividendenausschüttungen und unverteilten Unternehmungsgewinne *am Volkseinkommen der Schweiz* bildete sich von 8,6% im Jahre 1974 auf 6,7% im Jahre 1975 zurück und derjenige des Geschäftseinkommens der Selbständigen von 11,6 auf 11,0%. In der gleichen Zeit weitete sich die Quote des Arbeitnehmereinkommens von 66,2% auf 68,2% aus. *wf.*

Bergwinter



Bankiervereinigung für Revision des Nationalbankgesetzes

Der Spitzenverband im Bank- und Finanzsektor begrüsst grundsätzlich die Verankerung eines wirksamen Konjunktur-Instrumentariums der Notenbank im Gesetz und tritt für eine Regelung ein, welche der Notenbank die von ihrer Aufgabe her notwendige Unabhängigkeit gewährleistet. Besondere Bedeutung kommt der richtigen verfassungsrechtlichen Basis zu. Die Bankiervereinigung warnt davor, eine künftige Konjunkturpolitik ausschliesslich auf den monetären Sektor abzustützen oder auf den Bankenbereich begrenzen zu wollen. Um zu verhindern, dass die Instrumente überstrapaziert oder nicht zielgerecht angewendet werden, und im Interesse eines gut funktionierenden Wettbewerbs im Bankensektor werden einige Änderungen, Ergänzungen und Streichungen angeregt.

Nach Inhalt und Zielsetzung führt der Gesetzesentwurf eindeutig Bestimmungen des vorgeschlagenen Konjunkturartikels (Art. 31 quinquies) der Bundesverfassung aus. Art. 39 (Notenbankartikel) hingegen genügt als Grundlage nicht. Die kürzlich von Volk und Ständen angenommene Verlängerung des Kreditbeschlusses gewährt den Instanzen die nötige Frist, um den verfassungsrechtlich richtigen Weg einzuhalten.

Auch wenn die neuen Bestimmungen angenommen und in Kraft sind, darf nicht erwartet werden, dass allein damit eine wirksame Konjunkturpolitik durchgeführt werden kann. Dies ist nur möglich durch ein Zusammenwirken aller Bevölkerungs- und Wirtschaftskreise, wobei der Steuer- und Ausgabenpolitik der Gemeinwesen aller Stufen besondere Bedeutung zukommt.

Die Bankiervereinigung weist darauf hin, dass unter dem Regime des Floating die Voraussetzungen für den Einsatz der sog. klassischen Instrumente der Notenbank günstiger geworden sind und dass diese Instrumente durch das neue Notenbankgesetz verbessert werden. Im Bereich der *Offenmarktpolitik* (Kauf und Verkauf von Wertpapieren durch die Notenbank) werden neue Möglichkeiten geschaffen. Die *Mindestreserven auf den Passiven der Banken (Bankeinlagen)* gehören mit zum klassischen Instrumentarium, sie müssen im Gesetz praxisgerechter umschrieben werden. Die *Diskontpolitik* sollte bessere Voraussetzungen für vermehrte mittel- und langfristige Exportfinanzierungen zugunsten der Wirtschaft vorsehen.

Mit der Einführung von *Mindestreserven auf Aktiven (Bankausleihungen)* würde der Notenbank ein neues und in bezug auf seine Wirkungen und Nebenwirkungen wenig bekanntes Instrument in die Hand gegeben. Die Bankiervereinigung führt dagegen grosse Bedenken an. Sollte sich die Einführung als unerlässlich erweisen, so dürften Mindestreserven auf Aktiven nur befristet erhoben werden, und erst wenn sich gezeigt hat, dass andere Mittel nicht zum Ergebnis führen. Mit allem Nachdruck abzulehnen ist eine nach Regionen oder Branchen differenzierte Erhebung solcher Mindestreserven, wäre doch damit ein Weg zur Kreditlenkung durch den Staat geöffnet. Die Bankiervereinigung befürwortet auch das Instrument der *Emissionskontrolle,* soweit sie global angewendet und nicht als Mittel zur Regional- und Strukturpolitik entfremdet wird.

Einen besonderen Bereich bildet die Abwehr unerwünschter *Gelder aus dem Ausland.* Über die künftige Entwicklung in diesem Bereich herrscht noch keine Klarheit, so dass es vorzuziehen wäre, die betreffenden Massnahmen weiterhin auf notrechtlicher Grundlage durchzuführen. Wenn die Situation im Währungsgeschehen überblickbar geworden ist, könnte ein späteres «Gesetz über aussenwirtschaftliche Absicherung» das Nötige regeln. Andernfalls müsste auch hier — wie bei den anderen die Handels- und Gewerbefreiheit beschränkenden Massnahmen — eine Befristung und periodische Überprüfung im Gesetz vorgeschrieben werden.

Für konjunktur- und notenbankpolitische Massnahmen ist eine klare Kompetenz- und Aufgabenzuteilung notwendig, welche die Unabhängigkeit der Notenbank garantiert. Dem Bundesrat obliegt die Aufgabe, Verordnungen zu erlassen, die Nationalbank ist zuständig für Ausführung und Vollzug. Die Bankiervereinigung wendet sich nicht dagegen, dass das neue Gesetz der Notenbank eine Reihe gesetzlicher Befugnisse erteilt. Andererseits sollte dem als Kreditvermittler in der Wirtschaft von den neuen Instrumenten am meisten betroffenen Bankensektor ein *Anhörungsrecht* eingeräumt werden.

(bk)

Beides kann man nicht haben!

Die Konsumenten werden sich früher oder später entschliessen müssen, was sie eigentlich wollen. Billige Preise oder die Garantie für ausreichende Einkaufsmöglichkeiten mit den Gütern des täglichen Bedarfes? Beides, das heisst den Fünfer und das Weggli, wird es bereits mittelfristig gesehen in unserem Lande nämlich nicht mehr geben.

Diese Gedanken sind mehr oder weniger das Leitmotiv eines Berichtes der Eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen mit dem Titel «Konsument und Detailhandel». Der Bericht enthält eine Untersuchung zur Entwicklung der Detailhandelsformen und ihrer Auswirkungen auf die Einkaufsmöglichkeiten der Konsumenten. Dabei geht es hauptsächlich um den Lebensmittel-Detailhandel, welcher sich seit zwei Jahrzehnten in einer anscheinend unaufhaltsamen Strukturwandlung befindet. Davon werden nun mehr und mehr die Konsumenten betroffen. Man spricht heute in immer weiteren Kreisen nicht mehr so leicht nebenher vom «Lädelisterben», sondern man beginnt sich — wenn auch reichlich spät — nun doch langsam Gedanken zu machen, was für einen Weg wir in der Schweiz eigentlich einschlagen. Die ehemalige Freude am gemeinsamen Familienplausch des Einkaufserlebnisses im Shopping Center weicht nach und nach den bangen Fragen wie: Wo kaufen wir ein, wenn uns einmal das Auto ausfällt? Wo beschaffen wir uns das Nötige, wenn der letzte kleine Lebensmittelladen um die Ecke auch noch seine Pforten schliesst? Was würde mit uns geschehen bei einer allfälligen Lebensmittelrationierung?

Zu gleicher Zeit geht die Zahl der privaten Lebensmittel-Detailgeschäfte ununterbrochen zurück. Allein im Jahr 1975 war beispielsweise eine Reduktion um 688 Läden zu verzeichnen. Gab es im Jahre 1960 noch 20 733 Betriebe des Lebensmittelhandels, so waren es Ende 1975 noch deren 11 932. Dies bei steigender Bevölkerungszahl und reger Bautätigkeit. Der Bericht der Eidgenössischen Kommission für Konsumentenfragen will nun in erster Linie die Bevöl-

kerung — einmal mehr! — auf diese Entwicklung aufmerksam machen.
Im Bericht heisst es zwar, die Mehrheit der Konsumenten verfüge heute noch über angemessene Einkaufsmöglichkeiten. Aber die Kommission weist dennoch darauf hin, dass es eine wachsende Anzahl von Stadtquartieren, Vororten, Dörfern oder neuen Wohnsiedlungen gibt, in denen eine Versorgung in zumutbarer Distanz nicht mehr gewährleistet ist. Selbst wenn man annimmt, dass der Stillstand im Wirtschaftswachstum in Verbindung mit dem bereits vorhandenen grossen Verkaufsraum den bisherigen Konzentrationsprozess verlangsamen wird, stehen wir vor einem Problem, welches in allernächster Zeit gelöst werden sollte. Die Kommission ist deshalb der Auffassung, die bisherige Entwicklung müsse in den Griff genommen werden. Es ist nötig, mit marktkonformen Mitteln, wie zum Beispiel die Bekämpfung erwiesener Missbräuche auf dem Gebiete der Lockvogelpolitik oder auch die Unterstützung von Selbsthilfemassnahmen, die Erhaltung des heute noch vorhandenen Verteilernetzes zu gewährleisten. Der gewerbliche Detailhandel hat der Konkurrenz der Grossraumläden mit den ihm eigenen Vorteilen entschieden zu begegnen. Die Nachteile des Kleinbetriebes sind durch ständige Weiterbildung des Geschäftsinhabers, durch Überprüfung von Sortiment, Präsentation, Einkaufs-, Verkaufs- und Preispolitik soweit wie möglich auszugleichen. Was die Hersteller anbelangt, so könnten sie für das weitere Präsenthalten ihrer Produkte in einem engen Verkaufsstellennetz den für dessen Erhaltung benötigten Kleingeschäften wo nötig wirksam Rechnung tragen. Der Wettbewerb im Detailhandel, der für die Konsumenten wesentlich ist, muss fair sein. Der systematische Verkauf unter dem Einstandspreis zur Ausschaltung der Konkurrenz sowie Anpreisungen mit Lockvögeln wäre durch das Bundesgesetz über den unlauteren Wettbewerb eindeutig zu erfassen oder besonders zu regeln. Die Verkaufsbedingungen der Hersteller müssen für alle Abnehmer gleich sein. Die Gemeinden und Kantone könnten die Planung von Wohnsiedlungen sowie die Gestaltung von Orts- und Quartierzentren im Sinne eines konsumentengerechten Ladennetzes beeinflussen.
Das gewichtigste Wort werden aber die Konsumenten mitzureden haben. Alle oben aufgezählten Bemühungen nützen schliesslich nichts, wenn die Konsumenten sich nicht darüber Rechenschaft geben, dass die für einen bequemen Einkauf erforderliche Ladendichte in Wohnnähe nur dann möglich ist, wenn der Detailladen ausreichend frequentiert wird. Die vermeintliche Wahrung des Preisvorteils lässt aber immer mehr Verbraucher unrealistisch handeln. Wer sich entschliesst, zum Einkauf Dutzende von Kilometern Autofahrt zu einem Shopping Center auf sich zu nehmen, tut dies jeweils nicht zuletzt wegen der in Aussicht stehenden Preisvorteile. Um realistische Nutzenvergleiche zu erhalten, sollte der Konsument indessen beim Einkauf in weiter entfernten Geschäften die Transportkosten einkalkulieren und auch beim Einkauf im grossflächigen Supermarkt den höheren Zeitaufwand und die Mehrausgaben für sogenannte Impulseinkäufe in Rechnung stellen. Es wäre nicht zuletzt ein verdienstliches Werk der Konsumentenorganisationen, hier aufklärend zu wirken und die Zusammenhänge zu zeigen. Mit ein paar wenigen, per Zufall nicht motorisierten Kunden und einigen Verkaufsbrosamen, die dem privaten Lebensmittel-Detailhändler noch vom Tische der grossen Shopping Centers zufallen, kann sich kein Laden mehr über Wasser halten — er muss geschlossen werden, und die Benachteiligten sind wir zuletzt alle.
Auch im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement beobachtet man die Entwicklung im Lebensmittel-Detailhandel mit einiger Sorge, und zwar vor allem wegen des sicherheitspolitischen Aspektes. Die kleinen Läden sind nämlich nicht bloss Verkaufsstellen, sondern sie lagern auch Tausende von Warentonnen. Je mehr solcher Läden verschwinden, um so mehr geht gesamtschweizerisch gesehen wichtiger Lagerraum verloren, auf den wir vielleicht einmal dringend angewiesen sind. Nun gilt auch hier, was einleitend festgestellt wurde, wir können nicht den Fünfer und das Weggli haben. Deutlicher ausgedrückt: Wir dürfen es uns nicht mehr leisten, die Probleme des privaten Lebensmittel-Detailhandels vor uns herzuschieben. Es könnte sonst in absehbarer Zeit ein unangenehmes Erwachen geben. *Ernst Tschanz*

Die schweizerischen Raiffeisenkassen im Jahre 1976

Kantone		Anfangsbestand	Zuwachs	Ortsverzeichnis der Neugründungen		Schlussbestand
Aargau		101	1	Full-Reuenthal		102
Appenzell AR		3				3
Appenzell IR		3				3
Baselland		14				14
Bern:						
a) deutsch	84				84	
b) französisch	74	158			74	158
Freiburg:						
a) deutsch	15				15	
b) französisch	60	75			60	75
Genf		35				35
Glarus		1				1
Graubünden:						
a) deutsch	45				45	
b) romanisch	44		1	Vignogn-Degen	45	
c) italienisch	9	98			9	99
Luzern		52				52
Neuenburg		34				34
Nidwalden		6				6
Obwalden		4				4
St. Gallen		84				84
Schaffhausen		4				4
Schwyz		14				14
Solothurn		76				76
Tessin		107	3	Davesco-Soragno, Giubiasco, Solduno		110
Thurgau		47				47
Uri		18	1	Attinghausen		19
Waadt		85				85
Wallis:						
a) deutsch	66				66	
b) französisch	65	131			65	131
Zug		12				12
Zürich		10				10
		1172	6			1178

Die Raiffeisenkassen im Dienste der wirtschaftlichen Entwicklung der Berggebiete

(Gedanken aus einem Vortrag von Ständerat Dr. G. C. Vincenz)

Ziel: Angleichung der wirtschaftlichen Entwicklung zwischen Flachland und Berggebiet

Die Fragen um das Berggebiet als Lebensraum sind zu einer nationalen Angelegenheit geworden. Man hat die Gefahr der Entvölkerung unserer Bergtäler erkannt, verursacht durch die natürliche Benachteiligung, wie Klima, Höhenlage, kurze Vegetationszeit u. a. und die wirtschaftliche Sogwirkung der Agglomerationen im Tiefland. Die Rezession erfasste sehr schnell zuerst und rigoros Satellitbetriebe unserer Industrie im Berggebiet. Diese Schwierigkeiten liessen das Problem wirtschaftlicher Förderung der Berggebiete erneut aktuell werden. Hinzu kam, dass das Leben in den städtischen Agglomerationen immer unerträglicher wurde (Verkehr, Lärm, Umweltverschmutzung). Der Drang hinaus aus der Stadt — hinauf in die Berge — hat die Berggebiete als Erholungsraum gewaltig aufgewertet.

Staatshilfe

Unser Wohlfahrtsstaat musste sich dieser Entwicklung annehmen. Mit der Raumplanung wurde u. a. eine Förderung des Ausgleichs zwischen wirtschaftlich schwachen und starken Gebieten angestrebt. Mit knappem Mehr wurde die Vorlage abgelehnt, aber nicht wegen der Zielsetzung, sondern mehr wegen der vorgeschlagenen Detailmassnahmen. Das Problem bleibt und wartet auf eine Lösung. Direkte Stärkung der Wirtschaft im Berggebiet zum Ziel hatte u. a. das 1975 in Kraft gesetzte Investitionshilfegesetz, welches, ausser der Berglandwirtschaft wie bisher, allen Erwerbszweigen im Berggebiet Bundeshilfe vermittelt. Sie soll den Bau der Infrastruktur auslösen, wie Erschliessung, Schuleinrichtungen, Gesundheitspflege, Sport u. ä. Damit soll die Attraktivität des Berggebietes als Wohn- und Erholungsraum verbessert werden.

Ist das Ziel erreichbar?

Das hängt in erster Linie von der Initiative der Bergbevölkerung selber ab. Sie hat die Aufgabe, auf dieser Infrastruktur aus eigener Kraft weiterzubauen.

Wie können die 99 Bündner Raiffeisenkassen mitwirken?

Dieses Mitgestalten bei der Neukonzeption der wirtschaftlichen Entwicklung im Berggebiet umschreiben bereits unsere Kassenstatuten mit der Bestimmung: «Die Genossenschaft sucht in gemeinsamer Selbsthilfe das materielle und soziale Wohl der Bevölkerung zu fördern und der Gemeinschaft zu dienen.» Genossenschaftliche Tätigkeit kann nie Selbstzweck sein, sie steht immer im Dienste der Allgemeinheit. — Bei inaktiven Kassen liegt die Schuld nicht am System, sondern am Ungenügen der Kassenbehörden und der Kassenmitglieder. Darum bleibt die Mobilisierung der Mitglieder und Kunden die wichtigste Aufgabe der Kassenorgane. Das Raiffeisensystem — das ist entscheidend — gestattet die volle Ausschöpfung der in der kleinen sowohl wie in der grossen Raiffeisenkasse liegenden Kraft. Gerade der Umstand, dass der Staat es übernommen hat, bei der Finanzierung der grossen Aufgaben der Infrastruktur mitzuwirken, gibt den Lokalkassen die Möglichkeit, bei der Neugestaltung und Belebung der Wirtschaft im Berggebiet mitzuhelfen. Die Aufgaben unserer Kassen beschränken sich aber nicht nur auf die Unterstützung der Staatshilfe bei der Beschaffung der Aufbau- und Nachfolgeinvestitionen.

Staatshilfe soll die Eigeninitiative nicht lähmen

Im Gegenteil. Die Realisierung des gesteckten Zieles — die Angleichung der wirtschaftlichen Verhältnisse — verlangt einen ausgesprochen intensiven Einsatz aller Mittel der individuellen und der genossenschaftlichen Selbsthilfe. Die Genossenschaft nach System Raiffeisen ist die Königin der verschiedenen Selbsthilfeorganisationen eines Dorfes.

In der Auseinandersetzung um die Stärkung der Wirtschaft im Berggebiet trägt sie deshalb eine besondere Verantwortung und dies in dreifacher Hinsicht:

1. Sie hat dazu beizutragen, dass das Klima für einen gesunden Fortschritt in der Gemeinde verbessert wird.
2. Sie hat dafür zu sorgen, dass die Selbsthilfe in der Gemeinschaft auf eine breite Trägerschaft in der Gemeinde rechnen kann.
3. Sie ist verantwortlich, dass die Kasse im Rahmen der maximal gegebenen Möglichkeiten in die Lage versetzt wird, als Bankinstitut der Wirtschaft des Ortes zu dienen.

Einfach?

Bestimmt nicht. Man prüfe nur einmal in seinem Kreis, wieviel Aufbauarbeit im Keime schon zerstört wurde, weil der Eigennutz des einzelnen die Realisierung eines Vorhabens im Interesse der Gemeinschaft nicht zugelassen hat.

Das Klima für einen gesunden Fortschritt verbessern

Berggebiet — Naturreservat oder adäquate Lebens- und Arbeitsverhältnisse wie in den Agglomerationen? Beide Extremtendenzen sind verwerflich. Die richtige Lösung liegt zwischendrin. Wirkliche Fortschritte in der wirtschaftlichen Entwicklung erfordern grosse Anstrengungen. Sie sind primär und hauptgewichtig von der einheimischen Bevölkerung zu erbringen. Diese Art Leistung heisst Pionierarbeit.

Pionierarbeit der Raiffeisenkasse

Sie will ja dem Wohl der Gemeinschaft dienen. Mit jeder Belebung der Wirtschaft wird zudem ihr eigener Aktionsradius erweitert und gestärkt. Die Kasse soll zu einem wirtschaftlichen Faktor in der Gemeinde werden. Ihre Organe — Vorstand und Aufsichtsrat — müssen neue und weitsichtige Initiativen entwickeln oder solche zum mindesten tatkräftig unterstützen. Beispiel: Bauordnung, Meliorationen, Güterzusammenlegungen usw. Alles im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklung des Dorfes.

Die Selbsthilfe der Gemeinschaft als Grundsatz

Der Raiffeisengenossenschaft — Königin der Selbsthilfeorganisationen in einer Gemeinde — kann das Schicksal des Selbsthilfegedankens in der praktischen Realisierung nicht gleichgültig sein. Sie muss dafür sorgen, dass ihre Organe und Mitglieder die gegenseitige Unterstützung, die Solidarität in jeder Beziehung zum Wohle der Gemeinschaft als Ziel ihrer Tätigkeit im konkreten Fall erkennen lassen. Gewissenserforschung ist hier angezeigt. Raiffeisen hat sein Werk auf der Selbsthilfe aufgebaut. Die Idee war immer gut. Versagt hat höchstens der Mensch. So ist es heute noch ein menschliches Problem,

Ehre, wem Ehre gebührt!

Der Verband freut sich, Kassafunktionäre nach 25jähriger Zugehörigkeit zum Vorstand oder Aufsichtsrat oder im Verwalteramt zu ehren.
Wir bitten, Mitarbeiter, welche die Voraussetzungen erfüllen und nicht schon geehrt wurden, möglichst bald unter Angabe des Namens, der Funktion und des Datums der Generalversammlung zu melden.

Sekretariat

das den Erfolg der guten Idee in Frage stellt. Wo aber echter Raiffeisengeist in einer Kasse lebendig ist, wird Erstaunliches geleistet. Selbsthilfe ist nicht Theorie. Darum muss der Boden, auf dem diese Pflanze wachsen und Früchte bringen soll, dauernd und gründlich bearbeitet werden. Das ist unentbehrliche Raiffeisenarbeit in der Gemeinde.

Die Raiffeisenidee im Dienste der Wirtschaft der Berggebiete

Echter Fortschrittsgeist und Vertrauen zur umfassenden Selbsthilfe in der Gemeinschaft sind die tragenden Säulen unserer Kassen. Diese Säulen sind dem rauhen Klima der Wirtschaft ausgesetzt. Diese Wirtschaft fordert ihre Partner dauernd zu neuen Leistungen heraus. Das hat auch volle Gültigkeit für die Tätigkeit der örtlichen Kassen. Auch hier sind grundlegende Anpassungen erforderlich, wenn das gesteckte Ziel erreicht werden soll. Hinweise dazu:

1. Auch im Berggebiet ist der früher ausgesprochene Agrarcharakter der Wirtschaft vielseitiger, differenzierter geworden zugunsten einer gesunden Mischung von Landwirtschaft, Tourismus, Gewerbe. Der Geldverkehr ist gestiegen und zieht neue Formen der Bankgeschäfte vor.
2. Vermehrte Beziehung unserer Bevölkerung zu den Bankgeschäften führt zu Vergleichen der Leistungen verschiedener Institute. Dazu ist die Konkurrenz vielfältiger und intensiver geworden. Unsere Kantonalbank hat ihr Agenturennetz ausgeweitet, und die Grossbanken haben ebenfalls in den grossen Ortschaften Einzug gehalten.
3. Die Dienstleistungen der Konkurrenz, und zwar vor allem im Zahlungsverkehr, sind dank der Automation gewaltig verbessert worden. Dem Kundendienst muss auch bei den Kassen grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden.
4. Die Investitionskredite an die Landwirtschaft haben einen bedeutenden Teil der Anlagemöglichkeiten der Kassen ersetzt. Es dürfte richtig sein, dem sozusagen risikofreien Hypothekargeschäft im Rahmen des Ertragswertes seitens der Kassen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.
5. Die öffentliche Hand baut heute mit Hilfe von Bundes- und Kantonssubventionen die Infrastruktur aus und benötigt dazu namhafte Kredite. Im Vergleich zur Entwicklung in andern Kantonen bleibt der Umfang dieses Geschäftes in einem sehr bescheidenen Rahmen.
6. Intensive Kundenwerbung der grösseren Banken hat auch unsern Verband nicht untätig bleiben lassen. Am wirkungsvollsten aber ist bei uns die tadellose Führung der Kasse, die Anpassung der Dienstleistungen und die Werbung von Mann zu Mann bzw. von Frau zu Frau. Darin verfügen unsere Kassen über grosse Vorteile. Nutzen wir sie, so werden wir nicht übergangen, sondern wachsende Dienstleistungen erbringen.

Zu- und Weckruf

Das Ziel ist weit gesteckt. Neben der staatlichen Förderung der Wirtschaft im Berggebiet muss die Selbsthilfe der Direktbeteiligten — der Bergbevölkerung selber — voll zur Entfaltung kommen. Es wird unternehmerische Leistung verlangt. Genossenschaftliches Handeln erlangt in schwierigen Zeiten und im problemreicheren Berggebiet besondere Bedeutung. Es ist eine anspruchsvolle Form der Gesellschaft und der Unternehmung und deshalb auch angewiesen auf besondere Leistungen der Verantwortlichen. So verstanden, muss die Selbsthilfe zur Trägerin der wirtschaftlichen Entwicklung im Berggebiet werden. Unsere Bündner Raiffeisenkassen stehen dabei in vorderster Front. Bitte unterstützen Sie sie! *-tt-*

Betrifft Handel mit Noten zu 50 000 und 100 000 Lire

Am 28. April 1976 ist zwischen der Schweizerischen Nationalbank und den Schweizer Banken eine Vereinbarung abgeschlossen worden, wonach der Handel mit den obenerwähnten Lirenoten mit sofortiger Wirkung untersagt worden ist.

Einer Mitteilung der Schweizerischen Bankiervereinigung ist zu entnehmen, dass diese Vereinbarung per 30. November 1976 aufgehoben worden ist. Demnach können italienische Banknoten zu 50 000 und 100 000 Lire ab 1. Dezember 1976 wieder frei gehandelt werden.

Zentralbank

Instruktions- und Weiterbildungskurs im Bankgebäude in St. Gallen

Anfangs Dezember des vergangenen Jahres fand im neuen Bankgebäude in St. Gallen ein von unsern Verbandsbehörden organisierter Instruktions- und Weiterbildungskurs für Vorstands- und Aufsichtsratspräsidenten statt. Von den über 80 eingeladenen Kassapräsidenten des deutschbernischen Verbandes haben leider nur 18 Funktionäre sich zur Teilnahme an diesem 3tägigen Kurs entschliessen können. Unterkunft und Verpflegung im Hotel Weissenstein waren vorzüglich und boten zu keiner Beanstandung Anlass. Der Kurs stand unter der tüchtigen und umsichtigen Leitung des Verbandssekretärs Othmar Schneuwly, der für eine gute Betreuung und einwandfreie Abwicklung des Programms besorgt war. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle ausführlich über den zur Behandlung gelangenden Stoff und die diskutierten Themen zu berichten. Die verbandseigenen Referenten, Direktoren und Prokuristen haben es ausgezeichnet verstanden, in leichtverständlicher Art und Weise sich mit den stets aufdrängenden Kassaproblemen und Aufgaben auseinanderzusetzen. Es wurde keine Mühe und Arbeit gescheut, die Kassafunktionäre mit den Geld- und Kreditgeschäften, insbesondere der Belehnung, mit denen sie dauernd konfrontiert werden, besser vertraut zu machen. Die stets rege benützte Diskussion zeugte von grossem Interesse. Gewiss musste dabei mancher Zuhörer eingestehen, dass er mit den vielen Kassaproblemen noch zuwenig vertraut ist. Die Ausführungen und Darlegungen der Referenten zeugten von grosser Sachkenntnis und wurden mit grosser Aufmerksamkeit angehört. Die zur Auflockerung gezeigten Tonbildvorführungen stiessen ebenfalls auf grosses Interesse. Es hat ebenfalls sehr angenehm berührt, zu vernehmen, dass heute die Raiffeisenkassen zu den sichersten und vertrauenswürdigsten Geldinstituten der Schweiz gezählt werden dürfen, was übrigens von den andern Banken schon öfters bestätigt wurde.

Die Besichtigung des neuen Bankgebäudes vermochte ebenfalls sehr zu beeindrucken. Die einfache, saubere, vorzüglich konzipierte Bauweise verleiht dem grossen Bankgebäude das Gepräge. Die sehr leistungsfähige Computeranlage sowie die zeitgemäss eingerichtete Hausdruckerei stiessen ebenfalls auf grosses Interesse. In allen Bureauräumen bewältigen sehr tüchtige und verantwortungsbewusste Angestellte die täglich anfallenden Arbeiten. Man konnte dabei den Eindruck gewinnen,

dass heute unser Raiffeisenverband auf gesunden und kräftigen Füssen steht und allen Anstürmen der Zeit zu trotzen vermag.
Aber auch die Pflege der Kameradschaft kam nicht zu kurz, und nach Tagesarbeit durften wir gemeinsam viele fröhliche Stunden erleben. Dieses freundschaftliche Band wird untereinander sicherlich noch lange Zeit weiterbestehen.
Wir danken unserer Zentralverwaltung für die sehr interessanten und lehrreichen Kurstage recht herzlich, in der Gewissheit, dass diese Bemühungen draussen in den Raiffeisengenossenschaften bald ihre Früchte zeitigen werden.

G. Amsler, Ipsach

75 Jahre Raiffeisenbank — 75 Jahre Vertrauen

Unter diesem Motto feierten Mitglieder und Behörden der Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach mit ihren Gästen am 4. Dezember im «Tell»-Saal den 75. Geburtstag ihrer Dorfbank. Schon am Eingang wurden die Besucher dieser Jubiläumsversammlung mit einem sinnvollen Präsent überrascht, was bereits zu Beginn der Veranstaltung eine gute Stimmung und ein familiäres Gefühl der Zusammengehörigkeit erwirkte. Die Musikgesellschaft Hägendorf-Rickenbach unter der Leitung von Direktor Alois Grolimund bot mit einem rassigen Marsch und einem modernen Potpourri den Auftakt zum Festabend. Vorstandspräsident Walter Iseli hiess alle Anwesenden herzlich und mit Freude willkommen. Unter den Gästen galten seine speziellen Grüsse Herrn Direktor Dr. Edelmann und Herrn Niklaus Schmid vom Schweizer Verband der Raiffeisenkassen, St. Gallen; Herrn Louis Rippstein, Präsident des Solothurner Verbandes; den Vertretern der Einwohner- und Bürgergemeinden von Hägendorf und Rickenbach und der Röm-kath. Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach sowie den Delegierten der umliegenden, befreundeten Raiffeisenkassen. Die Feier dieses Abends bezeichnete er als Demonstration für die Raiffeisenidee.
Rückblickend auf die vergangenen 75 Jahre führte uns Walter Iseli die wirtschaftliche Situation der ländlichen Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor Augen. Die damaligen Verhältnisse zwangen die mit bescheidensten Mitteln lebenden Landbewohner zur wirtschaftlichen Selbsthilfe. Bereits hatte die Raiffeisenidee in der Schweiz Widerhall gefunden und auch im Kanton Solothurn mit der Gründung der Kassen Büsserach und Seewen Fuss gefasst. Pfarrer Albert Stebler, Bürger von Zullwil, war ein begeisterter Verfechter der Raiffeisenidee und an den Kassengründungen im Schwarzbubenland massgebend beteiligt. Als im Jahre 1900 Albert Stebler Vikar in Hägendorf wurde, kam mit ihm auch der Raiffeisengedanke über den Berg. Seiner Initiative und der grossen Unterstützung des damaligen Ammanns, Carl Adolf Kamber, war es denn auch zu verdanken, dass die Idee Friedrich Wilhelm Raiffeisens in unserer Gemeinde verwirklicht wurde. Am 1. Dezember 1901 fanden sich 34 mutige, vom Gedanken der sozialen Besserstellung getragene Männer aus allen Ständen zur Gründung des damaligen «Darlehenskassen-Verein Hägendorf-Rickenbach» im Restaurant Rössli zusammen. Präsident Iseli schilderte sodann die Entwicklung unserer Dorfbank vom ersten Jahresabschluss, der einen Reingewinn von Fr. 59.— auswies, bis zum mutmasslichen Ergebnis für 1976, wo die Reserven 1 Million überschreiten und die Bilanzsumme auf gegen 26 Millionen ansteigen dürfte — von der Anschaffung der ersten kassaeigenen Schreibmaschine im Jahre 1925 bis zur Inbetriebnahme des Kleincomputers im Jahre 1973. Er betonte vor allem, dass wir unsern Vorfahren zu grossem Dank verpflichtet seien für den mutigen Schritt, den sie seinerzeit wagten, und wies speziell darauf hin, dass seither schon manchem Familienvater zu einem Eigenheim verholfen oder mit einem Ehestandsdarlehen unter die Arme gegriffen werden konnte. Wenn unsere Dorfbank heute mit Stolz auf eine rückschlagfreie Entwicklung zurückblicken und sich trotz zweier Weltkriege und schwerer Wirtschaftskrisen als blühender Ast des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen präsentiere, so hätten wir dies weitgehend auch unsern Altvordern zu verdanken.
Anschliessend wurden, stellvertretend für die verstorbenen Gründer, die ehe-

2. Raiffeisenkassen-Skirennen in Stein (Toggenburg)

Herzlich eingeladen sind alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie deren Angehörige des Verbandes und der angeschlossenen Raiffeisenkassen.

Datum: Samstag, den 19. Febr. 1977

Telefon Nr. 182 gibt ab 6.00 bis 9.00 Uhr Auskunft über die Durchführung des Anlasses (für nicht an das Netz angeschlossene 071 182)

Startnummerausgabe: ab 10.30 Uhr im Restaurant Anker, 9651 Stein

Disziplin: Riesenslalom
Es findet nur ein Lauf statt

Startzeit: ab 13.00 Uhr

Startgeld: Fr. 5.—

Preisverteilung: ca. 16.00 Uhr im Restaurant Ochsen, 9651 Stein

Den offiziellen Titel einer Raiffeisen-Skimeisterin oder eines Raiffeisen-Skimeisters können nur jene Fahrerinnen oder Fahrer gewinnen, die in einem Dienstverhältnis beim Verband oder einer Raiffeisenkasse stehen.

Die Anmeldungen sind zu richten an:
Herrn Xaver Weidele, Zentralbank
Schweizer Verband
der Raiffeisenkassen
9000 St. Gallen

2. Raiffeisenkassen-Skirennen in Stein (Toggenburg)

Anmeldetalon (bis Donnerstag 10. 2. 77)

Name: _____

Vorname: _____ Geb. Datum: _____

Raiffeisenbank: _____

Vorstandspräsident Walter Iseli hält Rückschau. Von links nach rechts: Revisor Niklaus Schmid, Nationalrat Louis Rippstein, Direktor Dr. Edelmann, Walter Iseli, Aufsichtsratspräsident Arthur Auer, Aktuar Edmund Borner, Verwalter Anton Studer.

Gemeindeammann Dr. Herbert von Arx gratuliert im Namen sämtlicher Gemeinwesen von Hägendorf und Rikkenbach.

maligen Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder speziell geehrt und mit einem Geschenk und einem prächtigen Blumenstrauss bedacht. In einer erhebenden Totenehrung, untermalt mit einem Trompetensolo, wurde der bis jetzt verstorbenen Mitglieder gedacht und bereits am Nachmittag in diesem Sinne auf dem Friedhof Hägendorf ein Kranz niedergelegt.

Frohe Lieder, dargeboten vom Jodlerclub Hägendorf, leiteten über zur Festansprache von Herrn Direktor Dr. Edelmann, der die Grüsse und Wertschätzung sowie die herzlichsten Glückwünsche des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen in St. Gallen überbrachte. Er wies darauf hin, dass die Entwicklung und der rückschlagfreie Aufstieg der Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach ein Werk der Solidarität darstelle, das während Generationen geschaffen und der ganzen Bevölkerung zum Segen gereiche. Die Grösse und Kraft und innere Festigkeit der jubilierenden Raiffeisenbank präsentiere sich in zweifacher Hinsicht: einmal in den Zahlen der Jahresrechnung, die mit diesem Jahr erstmals die 25-Millionen-Bilanzsumme überschreiten und über 1 Million Reserven zeigen werde. Dies sei das Resultat von guter, harmonischer Zusammenarbeit aller, die mitgeschaffen hätten — Behörden und Verwalter. Im übrigen dürfe festgestellt werden, dass es für die Bank ein grosses Glück sei, immer tüchtige Männer an deren Spitze gehabt zu haben, die gewissenhaft vorgesorgt hätten, ein solides und starkes Fundament zu legen. Es sei erwiesen, dass auch sozial eingestellte Institutionen nur Nutzen und Segen bringen können, wenn sie auf einem guten Fundament aufgebaut seien. Sodann erwähnte Direktor Edelmann unter den vielen, die mitgeschaffen haben, besonders Paul Kamber, der unserer Dorfbank während 10 Jahren als Kassier und 32 Jahren als Präsident diente, sowie auch Walter Iseli, der ebenfalls schon 29 Jahre im Vorstand mitwirke, wovon 12 Jahre als Präsident. Er brachte den beiden Herren seinen allerherzlichsten Dank zum Ausdruck.

Der zweite Beweis von Grösse und Kraft stelle die Jubiläumsversammlung selbst dar. Es sei verstanden worden, den Geist der Gemeinschaft zu pflegen, der sich in den beiden Gemeinden ausgewirkt habe. Dazu Verwalter Anton Studer, der sich in den 29 Jahren seiner Kassiertätigkeit immer wieder dafür eingesetzt habe, die Leute zu begeistern. Wenn er die Reihen der Anwesenden überblicke — so erklärte Direktor Edelmann — könne er mit Genugtuung feststellen, dass alle Kreise der beiden Gemeinden in der Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach zusammengeschlossen seien. Es sei somit eine Raiffeisenbank im wahrsten Sinne — eine Institution mit sozialem Inhalt. Die Solidarhaft gebe den Mitgliedern die Möglichkeit, an der Verantwortung mitzutragen, und schaffe so ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit. Zum Schlusse forderte der Festredner dazu auf, den Mut und den gesunden Optimismus zu bewahren und die Kräfte, die in der Genossenschaft ruhen, wahrzunehmen. Solange dieser Wille vorhanden sei, hätten unsere Raiffeisenbanken eine sichere Zukunft. Er überreichte dem Präsidenten als Geschenk des Verbandes eine Zinnkanne mit Gravur, als Symbol der Festigkeit, die er der Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach weiterhin wünschen wolle.

Nationalrat Louis Rippstein, Präsident des Solothurner Verbandes, überbrachte ebenfalls Grüsse und Glückwünsche. In seiner natürlichen und von köstlichem Humor gewürzten Ansprache wies er darauf hin, dass mit Hägendorf die erste Raiffeisenkasse am Jurasüdfuss und die dritte im Kanton Solothurn gegründet worden sei. Das gegenseitige Vertrauen zwischen Mitgliedern, Kassabehörden und Verwalter und die stete Beachtung der Raiffeisengrundsätze hätten eine Dorfbank geschaffen, die heute auf solidem Fundament stehe. Mit seinen besten Wünschen für die Zukunft stellte er ebenfalls ein sinnvolles Geburtstagsgeschenk des Kantonalverbandes in Aussicht.

Im Namen der Einwohner- und Bürgergemeinden von Hägendorf und Rickenbach sowie der Röm.-kath. Kirchgemeinde gratulierte Gemeindeammann Dr. Herbert von Arx. In prägnanten Worten hob er die Vorteile des Raiffeisenwesens hervor, das vor allem eine maximale Sicherheit gewährleiste, indem Einwohner zugleich Träger der Bank seien, die leiten und verwalten. Aus diesem Grunde könne man sich keine Ungereimtheiten vorstellen, und man dürfe spezielles Vertrauen in unse-

Die Ehrung der ehemaligen Behördenmitglieder. Von links nach rechts: Max Renggli, Paul Kamber, Werner Grimm, Pfarrer Th. Zemp, Walter Iseli, flankiert von zwei Trachtenmädchen.

re Dorfbank haben. Die erstaunliche Entwicklung sei das Resultat einer gegenseitigen Befruchtung, bei welcher die Gemeinde durch die Bank und die Bank durch die Gemeinde gewachsen seien. Er dankte für die langjährige ausgezeichnete Zusammenarbeit und wünschte der Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach für die Zukunft weiterhin gutes Gedeihen. Als Geschenk aller fünf Gemeinwesen überreichte Ammann von Arx dem Präsidenten eine prachtvolle Neuenburger Pendule.
Meinrad Müller, Präsident der Raiffeisenkasse Kappel, gratulierte im Auftrag der umliegenden Raiffeisenkassen. Mit einem prächtigen Trockenblumen-Arrangement, überreicht durch die Verwalterin von Gunzgen, wünschte er unserer Dorfbank eine erspriessliche Zukunft.
In seinem Schlusswort dankte Präsident Iseli allen, die zum guten Gelingen dieser Jubiläumsveranstaltung beigetragen haben. Speziellen Dank richtete er auch an die Verfasser und Gestalter der Festschrift. Den Gästen dankte er für ihr Erscheinen und die prachtvollen Geschenke sowie den Mitgliedern für ihren flotten Aufmarsch. Er betonte im besonderen, dass auch für die Zukunft unserer Dorfbank gegenseitiges Vertrauen und ein gutes Verhältnis zwischen Kasse und Kundschaft generell von grosser Wichtigkeit seien. Abschliessend orientierte Präsident Iseli noch kurz darüber, dass bereits Vorarbeiten für neue Kassalokalitäten im Gange seien. Er hoffe, an der nächsten Generalversammlung Näheres in dieser Sache berichten zu können.
Mit lüpfigen Klängen der «Sandloch-Buebe» und einem grosszügigen Nachtessen nahm die in jeder Beziehung gut gelungene Feier ihren gemütlichen Fortgang, bis die Polizeistunde — für viele allzufrüh — zur Heimkehr mahnte. *mh.*

Raiffeisen-Seminare 1977

Kursort: St. Gallen
Verbandsgebäude

Datum	*Kursbezeichnung*	*Teilnehmer*
14./16. Februar	Weiterbildungskurs	Präsidenten Vorstand des Thurgauer Regionalverbandes
21./23. Februar	Weiterbildungskurs	Präsidenten Aufsichtsrat des Thurgauer Regionalverbandes
4./7. April	Buchhaltungskurs	Neue Verwalterinnen/Verwalter im Nebenamt der deutschen und rätoromanischen Schweiz
18/22 Avril	Cours de formation	Nouveaux gérants/gérantes de la Suisse romande
4./5. Mai	Spezialkurs	Verwalterinnen/Verwalter im Hauptamt der deutschen und rätoromanischen Schweiz
13./16. Juni	Wiederholungskurs	Verwalterinnen/Verwalter der Einführungskurse 1971 und 1972
20/23 Giugno	Corso di perfezionamento	Gerenti della Svizzera italiana
15./18. August	Weiterbildungskurs	Verwalterinnen/Verwalter des Bündner Regionalverbandes
5./7. September	Weiterbildungskurs	Präsidenten Vorstand der Kantone Schwyz, Uri und Zug
7./9. September	Weiterbildungskurs	Präsidenten Aufsichtsrat der Kantone Schwyz, Uri und Zug
20/23 Septembre	Cours de perfectionnement	Gérants/gérantes de la Fédération vaudoise
17./21. Oktober	Einführungskurs	Neue Verwalterinnen/Verwalter der deutschen und rätoromanischen Schweiz
24./26. Oktober	Weiterbildungskurs	Präsidenten Vorstand des Bündner Regionalverbandes
26./28. Oktober	Weiterbildungskurs	Präsidenten Aufsichtsrat des Bündner Regionalverbandes
7/9 Novembre	Cours de perfectionnement	Présidents des comités de direction de la Fédération neuchâteloise
9/11 Novembre	Cours de perfectionnement	Présidents des conseils de surveillance de la Fédération neuchâteloise
14./16. November	Einführungskurs	Neue Präsidenten Vorstand der deutschen und rätoromanischen Schweiz
16./18. November	Einführungskurs	Neue Präsidenten Aufsichtsrat der deutschen und rätoromanischen Schweiz
20./23. November	Weiterbildungskurs	Verwalterinnen/Verwalter des Oberwalliser Regionalverbandes
23./25. November	Weiterbildungskurs	Präsidenten Vorstand des Aargauer Regionalverbandes
28./30. November	Weiterbildungskurs	Präsidenten Aufsichtsrat des Aargauer Regionalverbandes
5./7. Dezember	Weiterbildungskurs	Präsidenten Vorstand von Deutschfreiburg, Schaffhausen und Zürich
7./9. Dezember	Weiterbildungskurs	Präsidenten Aufsichtsrat von Deutschfreiburg, Schaffhausen und Zürich

Verdienten Raiffeisenmännern zum Gedenken

August Kaiser, Dussnang TG

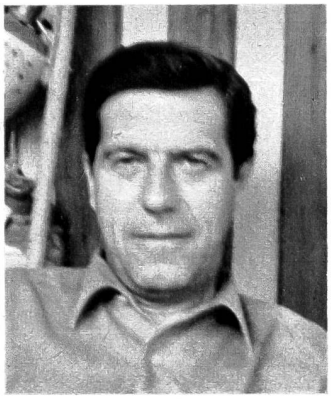
Eine markante Persönlichkeit, ein dem Kurort Dussnang, der engeren Region und ganz speziell mit dem ganzen Tannzapfenland zeitlebens eng verbundener Mann ist nicht mehr: August Kaiser. Während Jahren und Jahrzehnten wirkte der Verstorbene in Dussnang, diente der Öffentlichkeit in reichem Masse und war — was als sein Lebenswerk zu betrachten ist — Förderer und Verwalter der ehemaligen Darlehenskasse und heutigen Raiffeisenkasse Dussnang. Immer wieder setzte er sich vehement für den Ausbau und die Erhaltung des genossenschaftlichen Selbsthilfegedankens ein und war in seinem Innersten trotz seiner jahrzehntelangen Kassiertätigkeit Landwirt geblieben, dessen Treue zur Scholle er immer wieder offen bekundete. August Kaiser war ein Mann aus dem Volk, ein Mann für das Volk.

Seine Jugendjahre verbrachte er auf dem Hakkenberg oberhalb Dussnang, wo er im Kreise von sieben Geschwistern aufwuchs. Die Abgeschiedenheit des Hackenberges gab den Kindern Raum für ein ungebundenes, freies Leben, doch wurden sie gleichzeitig zur Mitarbeit auf dem elterlichen Heimwesen herangezogen. Die von klein auf gelebte Erfahrung, dass die Schwierigkeiten des Lebens nur zu bewältigen sind, wenn man sich gleichzeitig hilft und beisteht, wurde nicht umsonst zum Leitmotiv seines arbeitsreichen Lebens.

Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule absolvierte August eine kaufmännische Lehre in der Stickereimetropole St. Gallen. Schon damals wurden seine Vorgesetzten auf seine Tüchtigkeit aufmerksam, und er erhielt schliesslich auch das Angebot, nach dem Lehrabschluss für einige Zeit bei der Zweigniederlassung der Lehrfirma in Amerika zu arbeiten. Obwohl er gerne dieses Angebot angenommen hätte, dominierte in seinem Innersten doch die Verantwortung für das elterliche Heim. Als neunzehnjähriger Junge musste er nach der Verheiratung seines älteren Bruders in die Lücke springen und den Hof weiterführen. Doch zusehends gefiel ihm das Leben eines Bauern so gut, dass er den Plan des Auslandsaufenthaltes vergass. Deshalb und auch weil ihn die Mutter darum bat, blieb er dem Hof treu, den er in der Folge vierzehn Jahre lang mit seiner Mutter und nach ihrem Tod noch weitere drei Jahre bewirtschaftete. Während dieser Zeit lernte er als junger Landwirt die Sorgen und Nöte der anderen Familien kennen, die sich auf dem ertragsschwachen Hügelland um ihre Existenz bemühten, und er begann mehr und mehr an den Belangen der Landwirtschaft wie auch jenen des Dorfes und der Region Anteil zu nehmen. Zuverlässiges, gegenseitiges Beistehen schien ihm die einzig mögliche und würdige Form, die wirtschaftliche Not zu lindern. Der Gedanke der genossenschaftlichen Selbsthilfe wurde in diesen Jahren in seinem Leben fest verankert. Aus dieser tiefen und echten Überzeugung heraus vertauschte er 1937 die Bergbauernexistenz mit der damals nicht minder kargen des Raiffeisen-Kassiers. Bereits 1926 wurde er in den Aufsichtsrat und 1928 zum Präsidenten des Vorstandes der Raiffeisenkasse gewählt. Unermüdlich verfolgte ihn der Gedanke, dass bei richtiger Betreuung der Dorfbank diese zu einem soliden wirtschaftlichen Rückhalt für die Landgemeinde werden könne. Mit enormem Einsatz, viel Liebe und gewaltigem Arbeitsaufwand brachte er es fertig, dass sich die Dussnanger Raiffeisenkasse zur heutigen Grösse entwickelte. Er sorgte jahre- und jahrzehntelang für die Dorfbank, schuf Kontakte und konnte dank umsichtiger Betreuung einen grossen und weitläufigen Kreis von Sparern um sich scharen. «Das Geld des Dorfes im Dienste des Dorfes» ist ein von August Kaiser geprägter Leitsatz, an den er sich hielt und mit dem er stets auch seine Kunden ermunterte. Die statistischen Zahlen von 1937—1974 sprechen für sich. Was sie nicht zum Ausdruck bringen, das sind die täglichen Einzelheiten; die Verantwortung, die Sorgen, die vielen Nachtstunden, während denen er sich seiner grossen Aufgabe widmete.

In sehr reichem Masse diente August Kaiser der Öffentlichkeit. Mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte er die Entwicklung der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Dussnang, deren Aktuariat er während dreissig Jahren führte. Viele Jahre wirkte er auch im engeren Gremium der Viehzuchtgenossenschaft, der Elektra Bernhardsriet und der Dorfkorporation Itaslen — um nur einige zu nennen — mit.

In den letzten Monaten begann sich das Alter deutlich bemerkbar zu machen. Obwohl er während der Sommermonate noch immer im Bienenhaus tätig war und schliesslich auch im September noch am Treffen der drei Fischingen teilnahm, traten doch die Spuren des Alters immer deutlicher in den Vordergrund. Ende November ging er nochmals in den Wald, um mit den Holzfällern einiges zu besprechen. Dies war sein letzter Gang durch den Wald, der ihm immer wieder Zufluchts- und Erholungsort war. Am 29. November wurde er in das Kantonsspital Frauenfeld zur Abklärung einiger Beschwerden eingewiesen. Die vorgesehenen Untersuchungen konnten nur noch zum Teil durchgeführt werden, da sich sein Zustand zusehends verschlechterte und er am frühen Morgen des 11. Dezembers sein irdisches Leben, das reich an Verantwortung, Liebe und Güte gewesen war, abschloss.



Andrea Klainguti, Felsberg GR

Am 28. September 1976 hat uns die traurige Nachricht vom plötzlichen und unerwarteten Hinschied unseres lieben Freundes Andrea Klainguti erreicht. Er starb nach kurzer, heftiger Krankheit in seinem 57. Lebensjahr.

Andrea Klainguti erblickte das Licht der Welt am 13. Juli 1920 in Pontresina. Seine Jugendzeit verbrachte er, zusammen mit seinen beiden Geschwistern, in Genua, wo die Eltern des Verstorbenen die seit Generationen bestehende Familienpatisserie leiteten. Nach dem Besuch der Schweizerschule in Genua fand Andrea Klainguti seine weitere Ausbildung an der Kantonsschule in Zürich und anschliessend an der Hotelfachschule in Lausanne. Der weitere Lebensweg führte ihn dann über verschiedene Hotelbetriebe zurück in die väterliche Unternehmung nach Genua. Hier verbrachte Andrea Klainguti viele Jahre und verhalf dem Familienbetrieb zu neuer Blüte.

1956 kehrte er ins Engadin zurück, um die Leitung des «Sarazena» in Pontresina zu übernehmen. Diese für ihn sehr befriedigende Aufgabe meisterte Andrea Klainguti, der sich stets durch Initiative, Kontaktfreudigkeit und Weltoffenheit auszeichnete, mit grösstem Geschick.
Seiner initiativen Art ist es wohl zuzuschreiben, dass er immer wieder neue Aufgaben anpackte. So trat er 1963 in die Dienste der Basler Feuerversicherung, wo er bis zu seinem Ableben als Generalagent tätig war. Im Jahre 1967 nahm er Wohnsitz in Felsberg. Wegen seiner offenen und herzlichen Art gewann er auch in unserer Gemeinde nach kurzer Zeit viele Freunde und Bekannte. Charakteristisch am Verstorbenen war auch seine stets grosse und selbstverständlich wirkende Dienstbereitschaft gegenüber Nachbarn und Kollegen. Obwohl es auch Andrea Klainguti nicht erspart war, in seinem Leben durch manche Tiefen hindurchzugehen, ging von ihm stets etwas Frohes und Lebensbejahendes aus.
Im Herbst 1972 kamen in Felsberg die ersten Bestrebungen zur Gründung einer dorfeigenen Raiffeisenkasse in Gang. Andrea Klainguti, wen vermöchte es zu verwundern, stand diesen Bestrebungen sehr positiv gegenüber und unterstützte sie, wo immer er konnte. Sein Wissen und seine grosse Erfahrung haben massgebend dazu beigetragen, dass bereits im März 1973 die Gründungsversammlung der Raiffeisenkasse Felsberg durchgeführt werden konnte. An dieser Versammlung wurde er denn auch einstimmig zum ersten Vorstandspräsidenten der Kasse gewählt. Dieses Amt hat Andrea Klainguti bis zu seinem nach menschlichem Ermessen viel zu früh erfolgten Hinschied sehr erfolgreich innegehabt. Für seinen unermüdlichen Einsatz im Dienste der Raiffeisenkasse Felsberg, der uns übers Grab hinaus Vorbild und Vermächtnis sein soll, danken wir ihm von Herzen. *Fa.*

Eduard Schilter-Arnold Gurtnellen UR

Im besten Mannesalter von 43 Jahren ist eine markante Persönlichkeit von uns geschieden. Nach einer schweren Krankheit entschlief am 18. Juli 1976 im Kantonsspital Zürich Eduard Schilter, Verwalter der Raiffeisenkasse Gurtnellen. Am 4. November 1933 erblickte er in Attinghausen das Licht der Welt, wo er später auch die Primarschule besuchte. Als Sohn einer bescheidenen Grossfamilie erlernte er in Flüelen den Metzgerberuf. Am 10. Oktober 1959 heiratete er Annarös Arnold, eine Wirtstochter aus Unterschächen. Der glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder, denen er ein lieber und verständnisvoller Vater war. Am 18. April 1969 wurde er zum Verwalter unserer Raiffeisenkasse gewählt. Unter teils schwierigen Umständen, aber mit grossem Einsatz und Hilfsbereitschaft gelang es ihm, unsere Kasse zu festigen und auszubauen. Besonderes Verständnis zeigte er für unsere Bergbauern und stand manchem mit Rat und Tat zur Seite.
Auch im politischen Leben der Gemeinde blieb Eduard Schilter nicht untätig. Im Jahre 1975 wurde er in den Gemeinderat gewählt. In Anerkennung seiner Fähigkeiten wählte ihn das Volk ein Jahr später in die Urner Legislative, den Landrat. Aber leider schon zwei Monate nach der Wahl ereilte ihn der unerbittliche Tod.
Die Raiffeisenkasse verlor in ihm einen tüchtigen und strebsamen Verwalter, der bei den Kunden geschätzt und beliebt war. Im Namen des Vorstandes und des Aufsichtsrates sowie der Mitglieder der Raiffeisenkasse Gurtnellen entbieten wir der schwergeprüften Familie unser aufrichtiges Beileid. Gott misst nicht nach der Menge der Jahre, sondern nach dem Inhalt des Lebens, nach dem Mass der Liebe, nach der Fülle der guten Werke. Für die grosse Arbeit und das uneigennützige Wirken ist dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken gewiss.

Gallus Krucker-Stüdli Wolfertswil SG

Am 20. August 1976 ist Kamerad Gallus im Alter von 74 Jahren seiner lieben Gattin Paula, die vor sieben Wochen im Tode vorausgegangen war, in die ewige Heimat nachgefolgt.
Seine liebenswürdige, ruhige Art und Besonnenheit brachten dem aufgeschlossenen Landwirt viele Sympathien und öffentliche Ämter ein. So war Gallus seit 1931 Mitglied der Raiffeisenkasse, von 1937 bis 1945 Mitglied des Aufsichtsrates und von 1945 bis 1973 Präsident des Vorstandes und zugleich Präsident der Raiffeisenbank Wolfertswil. Gallus war ein echter Raiffeisenmann.
Wir danken ihm übers Grab hinaus und behalten ihn in ehrender Erinnerung. *J. L. M.*

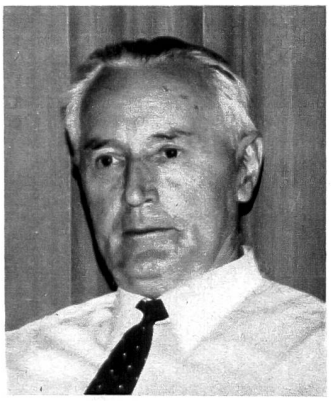
Hans Schmocker, Homberg BE

Am 20. Mai 1924, in einer Zeit wirtschaftlicher Not, ist in der im alpinen Hügelland liegenden Ortschaft Homberg die erste Raiffeisenkasse des Amtes Thun gegründet worden. An der schlichten 50-Jahr-Feier dieser Kasse, die im Frühjahr 1974 stattgefunden hat, konnten ganz besonders auch der langjährige Vorstandssekretär Hans Schmocker, gewesener Landwirt und Gemeindeschreiber, und seine Gattin herzlich begrüsst werden. Zur Feier des Tages hatte Hans Schmocker sogar ein Gedicht verfasst, das er der Festversammlung vorlas. Seit diesem denkwürdigen Tag in Homberg sind keine drei Jahre verstrichen. Vieles hat sich in dieser kurzen Zeit geändert. Hans Schmocker verlor im März 1976 seine Gattin; er selber wurde in zunehmendem Masse leidend und verbrachte zuletzt seinen Lebensabend im Schlössliheim in Pieterlen, am Fusse des Jura. Am 9. Dezember 1976 erlöste ihn der Tod von den Beschwerden des Alters. An der Trauerfeier würdigten alt Grossrat Fritz Oesch und Pfarrer Fiechter das wertvolle und treue Wirken des Heimgegangenen. Hans Schmocker erblickte am 20. September 1897 auf dem Enzenbühl (Homberg) das Licht der Welt. Sein Lehrer war der eigene Vater, der auf dem Enzenbühl die Gesamtschule führte. Bereits in jungen Jahren erwachte in Hans Schmocker der Wunsch, Bauer zu werden. Das mag wohl den Vater bewogen haben, ein Heimwesen zu kaufen. Hierauf besuchte Hans in den Kriegsjahren 1917 und 1918 die Landwirtschaftliche Schule Schwand in Münsingen. Im Jahre 1924 schloss er den Bund des Lebens mit Maria Rothacher aus Blumenstein. Das junge Ehepaar und ein Bruder von Hans Schmocker übernahmen nun gemeinsam das Heimwesen auf dem Enzenbühl. Eine neue Aufgabe erwuchs dem jungen Bauersmann im Jahre 1935, als sein Vater starb, der neben der Lehrtätigkeit während vieler Jahre die Gemeindeschreiberei in Homberg führte. Weil sein Sohn Hans bereits in den Jahren 1933 und 1934 als Gemeindeschreiber-Stellvertreter zu amtieren hatte, wurde er nach dem Hinschied seines Vaters ehrenvoll zum Gemeindeschreiber von Homberg gewählt. Dieses Amt, das namentlich während des Zweiten Weltkrieges zur schweren Bürde wurde, versah Hans Schmocker pflichttreu und mit der ihm eigenen Gründlichkeit bis 1971. Zusätzlich stellte er sein Können und seine Kräfte verschiedenen Organisationen und Institutionen bereitwillig zur Verfügung. Er entfaltete eine vielseitige Tätigkeit, die allseits geschätzt wurde. Als 1927 der erste Aktuar der Raiffeisenkasse Homberg, Gottfried Feuz, zu ersetzen war, da konnte als sein Nachfolger Hans Schmocker gewonnen werden. Bis 1959, also während mehr als dreier Jahrzehnte, diente er mit vorbildlicher Hingabe und grosser Zuverlässigkeit der Dorfkasse, deren Wachstum er im Laufe der Jahre unermüdlich fördern half. Mit viel Interesse nahm Hans Schmocker jeweilen auch an den Delegiertenversammlungen des Verbandes deutschbernischer Raiffeisenkassen teil. Als er 1959 zurücktrat, gehörten der Kasse Homberg 69 Mitglieder an. Die Bilanzsumme näherte sich der ersten Million, und der Umsatz betrug nahezu 2,5 Mio Fr. Ende 1975 lauteten die analogen Zahlen: 83 Mitglieder, 3,7 Mio Fr. Bilanzsumme und 6,5 Mio Fr. Umsatz. Hans Schmocker durfte es erleben, dass das Saatgut, das er gemeinsam mit Gleichgesinnten ausstreute, vielfältige Frucht trug. Es war für ihn eine grosse innere Freude, feststellen zu können, dass die Raiffeisenkasse Homberg in zunehmendem Masse von der Bevölkerung als eine nützliche und wertvolle Institution empfunden wurde und dass sie heute im wirtschaftlichen Leben der Gemeinde gar nicht mehr wegzudenken ist. Diesen leutseligen, charaktervollen und hilfsbereiten Raiffeisenmann, der in seinem 80. Lebensjahr von uns geschieden ist, wird man noch lange über unsere Zeit hinaus in Homberg in ehrendem Gedenken behalten. *H.*

Paul Strässle, Kassenpräsident, Wittenbach SG

Mit dem anfangs September unerwartet verstorbenen Posthalter Paul Strässle-Oeler haben Gemeinde und Raiffeisenbank eine wertvolle Persönlichkeit verloren. Gebürtiger Henauer und früherer Posthalter von Rossrüti, wo er bereits dem Verwaltungsrat der Raiffeisenbank Wil angehört hatte, wurde er 1956 an die Dorfpost Wittenbach gewählt. Hier gewann das Posthalterehepaar, das sich ausgezeichnet ergänzte, rasch das Vertrauen der Bevölkerung. Das kam auch dadurch zum Ausdruck, dass Paul Strässle das Vermittleramt übertragen wurde und dass ihn die CVP und später die Raiffeisenbank zu ihrem Präsidenten erko-

ren. Man schätzte ihn allgemein als senkrechten, konzilianten und jederzeit dienstbereiten Mitbürger. Es war ihm nicht nur ein gesunder Menschenverstand, sondern auch eine gute Menschenkenntnis eigen. Er freute sich am Aufschwung der Gemeinde, denn das bedeutete auch einen neuen Aufschwung der Raiffeisenbank, die unter seinem Präsidium die Kassenfiliale in Kronbühl eröffnen konnte.
Vor zwei Jahren befiel Paul Strässle ein Halsleiden, das sich zusehends verschlimmerte und ihn zur vorzeitigen Aufgabe der Berufstätigkeit zwang. Trotz Behinderung der Stimme und dauernder Schmerzen leitete er noch die Generalversammlung 1976 der Raiffeisenbank und behielt bis zuletzt seinen Lebensoptimismus. Ein grosses Trauergeleit gab dem allzufrüh Verstorbenen die letzte Ehre. R.I.P. *S.H.*

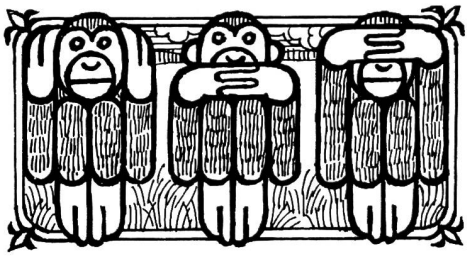


Edmund Wirthner, Blitzingen VS

Wie nahe Freud und Leid beieinander liegen können, ist uns am 10. November 1976 wieder einmal bewusst geworden. Trauer hat sich über unsere Gemeinde gelegt, als sich die unfassbare Nachricht verbreitete, dass unser allseits geschätzter Mitbürger und Raiffeisenkasseverwalter Edmund Wirthner gestorben sei. Er sass vor Arbeitsbeginn in seinem Büro im Schmelzwerk der Alusuisse in Steg vor Plänen und Arbeitsprogramm, als ihn der Allmächtige aus einem arbeitserfüllten Leben voll Sorgen, Stress und Verantwortung heraus und hinein in den ewigen Frieden nahm. Gott schenke ihm die verdiente Ruhe und ewiges Glück über den Sternen. Eine grosse Trauergemeinde nahm Abschied von einem guten Gatten und lieben Vater, von einem lieben Freund und senkrechten Mann auf dem stillen Friedhof von Blitzingen, wo er so oft an den Gräbern seiner Eltern und Geschwister stand.
Edmund wurde am 23. Oktober 1912 dem Ehepaar Viktor Wirthner und Otilia geb. Bacher als siebtes Kind geschenkt. Im Kreise seiner zwölf Geschwister verlebte er seine Jugend- und Schuljahre. Auch seine Jugendjahre trugen die harte Prägung, die die damalige Zeit jeder Bergbauernfamilie aufdrückte: Kriegs- und Krisenjahre, harte Arbeit und kleiner Verdienst. Beim Neuaufbau des Dorfes Blitzingen arbeitete er tüchtig mit und erlernte in der Folge das Maurerhandwerk. Geschätzt als zuverlässiger und genauer Handwerker, erhielt er bald kleinere und grössere Aufträge. Alle seine ausgeführten Arbeiten dürfen heute noch als Vorbild genauer und gutdurchdachter Objekte gelten.
1936 verheiratete er sich mit Hedwig geb. Walpen, die ihm eine arbeitsfrohe und pflichtbewusste Gattin war. Sechs Kinder entsprossen ihrer Ehe. Jedes von ihnen durfte einen Beruf erlernen, und jedes von ihnen stellt heute seiner Erziehung und Berufslehre das beste Zeugnis aus.
Edmund stellte sein ganzes Leben und Wirken in Familie, Dorfgemeinschaft und Arbeitsplatz nach Richtschnur, Senkblei und Wasserwaage. Überall suchte und fand er den rechten Weg und erreichte das gesteckte Ziel. Halbheiten fanden bei ihm keinen Platz; was man ihm auftrug, das schaffte er konsequent und ganz.
Als 1937 unsere Dorfraiffeisenkasse gegründet wurde, wählte man ihn zum Verwalter derselben. Man hat damit eine gute Wahl getroffen. Er hat das anfänglich kränkelnde Kässelein gehegt und gepflegt, bis es sich zu einer gutfundierten, finanzstarken Kasse herausgemausert hatte. Seine Dorfbank ist ihm ans Herz gewachsen, und er blieb ihr Verwalter bis zu seinem Tode.
Seit Bestehen der AHV war er deren Zweigstellenleiter.
Sein ganzer Einsatz und seine korrekte Art wussten auch seine Mitbürger zu schätzen. Er diente der Gemeinde als Gemeindeschreiber und später als Präsident.
Seine unbedingte Korrektheit, sein Wissen und Können wurden auch von höhern Stellen wahrgenommen und geschätzt. So wirkte er von 1953 bis zu seinem Tode als Bauaufseher bei verschiedenen Grossunternehmungen, wie bei der Hydraulik Zürich, bei Motor-Columbus und zuletzt bei der Alusuisse in Steg. Er war kein Streber, kein Mann grosser Worte, still und bescheiden ging er seinen Weg, den Weg der Arbeit und der treuen Pflichterfüllung. Sein Wochenende und seine Freizeit widmete er ganz seiner Familie. Da konnte er sich ablenken und erholen von dem Stress einer harten Arbeitswoche. Da war er nicht mehr Aufseher, sondern ganz liebevoller Gatte und guter Vater.
Nun, Edmund, ruhst Du aus von schwerer Pilgerfahrt. Du bist von uns gegangen, hast Familie und Freunde verlassen, um das zu gewinnen, was Gott all denen bereitet hat, die ihm dienen in treuer Pflichterfüllung und Liebe. Wir werden Dich nicht vergessen.
Den lieben, hartbetroffenen Angehörigen entbieten wir unser tiefempfundenes Beileid in herzlicher Anteilnahme. *Hr.*

Nathalia Zosso, Heitenried FR

Eine grosse Trauergemeinde nahm am 24. Oktober Abschied von Fräulein Nathalia Zosso und gab ihr das letzte Geleit auf dem Friedhof von Heitenried.
Nathalia Zosso verlebte mit ihren drei Geschwistern eine glückliche Jugendzeit. Nach dem Besuch der Primarschule in Heitenried liess sie sich im Institut Gauglera und im Theresianum in Ingenbohl weiterbilden und hätte wohl den Weg zum Weiterstudium beschritten, wenn nicht ein hartnäckiges Leiden sie daran gehindert hätte. 1920 übernahm sie die Post in Heitenried, um dann am 15. Juni 1943 als Buchhalterin in die Verwaltung der Raiffeisenkasse und der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Heitenried einzutreten. Die rapide Entwicklung dieser Genossenschaften verlangte eine tüchtige Hilfskraft. Fast 30 Jahre hat sie mit Hingabe und Pünktlichkeit gearbeitet. Mit ihrer ständigen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit hat sie sich bald das uneingeschränkte Vertrauen von Verwaltung und Kunden erworben. Ihre Arbeit war musterhaft. Das hohe Alter und Krankheit zwangen sie am 31. Januar 1974, ihre Stelle bei der Raiffeisenkasse Heitenried aufzugeben.
Der Herrgott möge ihre beispielhafte Hingabe an die Raiffeisenkasse und die Landwirtschaftliche Genossenschaft belohnen. Wir werden ihr ein treues Andenken bewahren. *fs*



Besinnliches

Das Glück, das glatt und schlüpfrig rollt,
Tauscht in Sekunden seine Pfade,
Ist heute mir, dir morgen hold
Und treibt die Narren rund im Rade.
Lass fliehn, was sich nicht halten lässt,
Den leichten Schmetterling lass schweben,
Und halte nur dich selber fest:
Du hältst das Schicksal und das Leben.
E. M. Arndt

Des Lebens Kunst ist leicht zu lernen und zu lehren,
Du musst vom Schicksal nie zu viel begehren,
Der, welchem ein bescheidnes Los genügt,
Hat einen Schatz, der nie versiegt.
Dem Unersättlichen in jeglichem Genuss,
Wird selbst das Glück zum Überdruss.
Ludwig Bechstein

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.
Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben.
Matthias Claudius

Erscheint dir etwas unerhört,
Bist du tiefsten Herzens empört,
Bäume nicht auf, versuch's nicht mit Streit,
Berühr es nicht, überlass es der Zeit.
Am ersten Tag wirst du feige dich schelten,
Am zweiten lässt du dein Schweigen schon gelten,
Am dritten hast du's überwunden.
Alles ist wichtig nur auf Stunden.
Ärger ist Zehrer und Lebensvergifter,
Zeit ist Balsam und Friedensstifter.
Theodor Fontane

Sieh, alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort,
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reisst uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äussern Streite
Vernimmt der Mensch ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.
Goethe

Aus «Quellen der Lebenskunst»,
Verlag Leobuchhandlung, St. Gallen

Humor

Professor Bumm wurde von einer Dame gefragt: «Herr Professor, wer sind eigentlich die Bahnbrecher auf dem Gebiet der Gynäkologie?»
Professor Bumm antwortete schmunzelnd: «Das sind noch immer wie seit urdenklichen Zeiten die Kinder.»

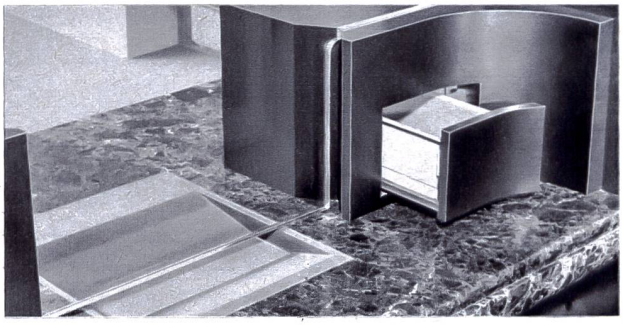
Drei Liliputaner unterhalten sich. Sagt der erste: «Mein Vater ist so klein, dass er mit Hut unter einem Tisch hindurchlaufen kann, ohne sich zu bücken!»
«Ach, das ist noch gar nichts!» erwiderte der zweite. «Mein Vater ist so klein, dass er mit einem Zylinder unter einem Stuhl durchgehen kann, ohne den Kopf zu senken!»
Der dritte im Bund schwieg. Da bedrängten ihn seine Freunde, doch auch etwas zu sagen. «Was soll ich dazu schon sagen?» meinte der Freund. «Mein Vater ist im letzten Jahr tödlich verunglückt — er ist beim Erdbeerpflücken von der Leiter gefallen!»

Professor Sauerbruch konnte recht geistreich sein. Eines Abends sagte eine Dame, die auf einer Gesellschaft neben ihm sass, mit leichtem Spott in der Stimme: «Herr Professor, Sie müssen sich doch wirklich als ein bedeutender Mann vorkommen, denn schliesslich sind Sie so eine Art Schaffner auf der Fahrt ins Jenseits.»
Da meinte Sauerbruch trocken: «Irrtum, gnädige Frau, bedenklicher Irrtum! Bis zum Schaffner habe ich es noch nicht gebracht. Ich begnüge mich noch immer mit der sehr bescheidenen Stellung eines Bremsers.»

Ein sehr moderner junger Pfarrer beklagte sich bei einem älteren Kollegen darüber, dass die Kirche fast immer leer sei.
«Dabei», so sagte er, «gebe ich mir alle Mühe, meine Zuhörer zu fesseln. Ich versuche es mit Witz, mit Ironie, ja sogar mit Philosophie — es nützt nichts!»
«Hm», sagte da der ältere Kollege, «wie wäre es, wenn sie es mal mit der Religion versuchen würden?»

Schalteranlage

mit den neuen, schusssicheren und preiswerten **Durchgabemulden** und **Durchgabeschiebern.** Sie gewährleisten 100%igen Schutz und optimale Sicherheit und die ebenfalls schusssicheren Sprechumlenkungen eine einwandfreie Verständigung. Ein Einbau ist auch an bestehenden Anlagen möglich.
Für die Sanierung der Schalteranlage der Zentralbank in St. Gallen hat sich der Schweizer Verband der Raiffeisenkassen für diese Tell-Sicherheitssysteme entschieden.



TELL

Kassenfabrik und Tresorbau
Brack + Peter, Inh. Jucker + Co.
8810 Horgen - Tel. 01/725 14 12

Schalterkassen
Tresoranlagen
Panzer- und Gittertüren
Nachttresoranlagen

Kassen- und Bücherschränke
Panzerschränke
Magnetbandschränke
Registraturschränke

Werben Sie für neue Abonnenten des Schweizer Raiffeisenboten

ZEITER & Co.

SCHALTERANLAGEN
TRESORANLAGEN
NACHTTRESORANLAGEN
KASSENSCHRÄNKE
PANZERSCHRÄNKE

CH-8953 DIETIKON
GLANZENBERGSTRASSE 10 TELEFON: 01·7403000

Die **Raiffeisenkasse Steinach** am Bodensee erstellt zurzeit neue, modern eingerichtete Bankräumlichkeiten und sucht auf Frühjahr 77 einen dynamischen vollamtlichen

Verwalter

Der bisherige, langjährige neben- bzw. hauptamtliche Verwalter tritt auf diesen Zeitpunkt in den wohlverdienten Ruhestand.

Wir bieten: Selbständigen, ausbaufähigen Posten, angemessene Entlöhnung und gute Personalfürsorge, Einführung durch den bisherigen Verwalter, auf Wunsch Wohnung im Kassagebäude.

Wir erwarten: Fundierte Kenntnisse im Bankfach, kaufmännische Ausbildung, Zuverläßigkeit und Diskretion, guten Umgang mit unserer geschätzten Kundschaft.

Anmeldung mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Foto, Referenzen, Gehaltsanspruch) sind erbeten an den Präsidenten des Vorstandes, Daniel Kälin, 9323 Steinach, Tel. 071/46 10 37.

A. Z. 4600 Olten 1